

ONLINE-PUBLIKATION

Hendrik Sander

**Alltagskämpfe und
Community Organizing**
Das Beispiel der mietenpolitischen
Bewegung in Berlin

**ROSA
LUXEMBURG
STIFTUNG**

HENDRIK SANDER arbeitet in der Öffentlichkeitsarbeit des INKOTA-Netzwerk e. V. und lebt in Berlin. Seine Themenschwerpunkte sind marxistische Hegemonie- und Staatstheorie, Transformationsstrategien, soziale Bewegungen, gesellschaftliche Naturverhältnisse und Energiepolitik. Er ist aktiv bei Attac und der Interventionistischen Linken.

IMPRESSUM

ONLINE-Publikation 17/2017

wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung

V. i. S. d. P.: Ulrike Hempel

Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · www.rosalux.de

ISSN 2567-1235 · Redaktionsschluss: August 2017

Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin

Layout/Satz: MediaService GmbH Druck und Kommunikation

INHALT

1. Einleitung	4
2 Kurzprofile der einzelnen Initiativen	6
3 Die soziale Basis: Bewegungsmilieus und ihre Motive	7
3.1 Die soziale Struktur der Mieter*innen-Initiativen	7
3.2 Wie alles anfängt	9
3.3 Motive der Mietrebell*innen	10
4 Die Organisation: Das soziale Gewebe des Protestes	13
4.1 Die Organisationsstrukturen	13
4.2 Die Kreise der Aktivität	13
4.3 Organizing und Selbstorganisation	16
4.4 Soziale Gewebe knüpfen	17
4.5 Kontinuität und Bewegungszyklen	18
5 Synthese	20
Literatur	22
Liste der geführten Interviews	23

HENDRIK SANDER

ALLTAGSKÄMPFE UND COMMUNITY ORGANIZING

DAS BEISPIEL DER MIETENPOLITISCHEN BEWEGUNG IN BERLIN

1. EINLEITUNG

Auch in Deutschland ist inzwischen die multiple Krise des Kapitalismus angekommen. Seit Jahrzehnten wird die Neoliberalisierung aller gesellschaftlichen Bereiche vorangetrieben. In der Folge nimmt die Prekarisierung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse zu, eine Krise der Reproduktion und sozialen Infrastruktur wird immer offensichtlicher und in immer größeren Teilen der Bevölkerung wachsen die realen oder befürchteten Abstiegs-tendenzen. Eng damit verbunden ist eine Repräsentationskrise, eine zunehmende Entfremdung von den etablierten Institutionen der parlamentarischen Demokratie (Nachtwey 2016; Winker 2012; Becker et al. 2011). Vor dem Hintergrund dieser langfristigen Entwicklungen und der regressiven Verarbeitung des Sommers der Migration 2015 formiert sich zunehmend ein rechtes Projekt in der Gesellschaft. Das drückt sich zum einen in erfolgreichen rechten Mobilisierungen und einer damit einhergehenden öffentlichen Diskursverschiebung aus. Zum anderen artikuliert es sich als Wahlprojekt in Form der Alternative für Deutschland. Dieses Projekt scheint nicht nur, aber auch für viele Menschen attraktiv, die sich durch die sozialen wie kulturellen Umbrüche abgehängt fühlen. In dieser Situation wird in Strategiedebatten der europäischen Linken erneut die Forderung nach einer stärkeren Verankerung im Alltag bzw. in den konkreten Lebens- und Arbeitsverhältnissen laut, nach einer Hinwendung zu den Alltagswidersprüchen subalternen Klassen (Eribon 2016; Giovanopoulos 2016). Dies beinhaltet eine Praxis, die auf eine ermächtigende und transformatorische Basisarbeit zielt. Auch in linken Debatten in Deutschland wird über strategische Ansätze und praktische Gehversuche diskutiert, die auf direkte Ansprache der Subalternen und deren Selbstorganisation im Alltag zielen (z. B. Candeias/Völpel 2014; Candeias 2016; Jewelz/Buenaventura 2015; Pieschke 2016; Schlemmer/Warnke 2016).

Und dieser Ansatz ist nicht ganz neu: Seit ihren historischen Anfängen hat die Linke sich zusammen mit bzw. als Betroffene von sozialer und politischer Unterdrückung entlang von alltagsnahen Begehren organisiert und solidarische Kämpfe geführt, um sowohl die eigene Lage wie auch eine grundlegende Veränderung der Gesellschaft ins Visier zu nehmen. Klassenkämpfe waren immer auch Kämpfe für Ermächtigung und gegenseitige Unterstützung im Alltag: von der traditionellen Arbeiterbewegung mit ihren Bildungsvereinen und solidarischen Netzwerken bis hin zu den Bewegungen kollektiver Aneignung der eigenen Lebensverhältnisse, etwa in der queer-feministischen, der Umweltbewegung oder in Projekten der solidarischen Ökonomie.

In Teilen der deutschen Bewegungslinken sowie rund um die Rosa-Luxemburg-Stiftung und die Partei DIE LINKE werden in diesem Zusammenhang Ansätze und Vorbilder aus den Vereinigten Staaten diskutiert. Saul Alinsky gilt als Begründer des Community Organizing, das eine große Verbreitung in den USA gefunden hat (Alinsky 1989). Der Kern dieses Ansatzes besteht darin, marginalisierte Gemeinschaften durch eine alltagsnahe Organisation zu ermächtigen und in gewinnbaren Kämpfen konkrete Verbesserungen zu erreichen. Ermächtigung im Sinne einer Selbstvertretung von Marginalisierten ist das Ziel. Dabei wird Ermächtigung allerdings explizit organisiert und angestoßen durch politisch geschulte und erfahrene Aktivist*innen. Unter dem Schlagwort *leadership building* wird die Weitergabe von Wissen und politischen Kompetenzen bewusst organisiert: Selbstorganisation wird hier somit nicht spontaneistisch gedacht, sondern ist auch das Ergebnis strategischer Intervention.

Das Konzept wurzelt unter anderem in den politischen Communities von Marginalisierten, die in den USA stark durch die Tradition der Bürgerrechtsbewegung geprägt sind. Zugleich beeinflusste es auch gewerkschaftliche Ansätze der Organisation, die auf eine Ermächtigung von Beschäftigten setzen und in den letzten Jahren zu einer gewissen Erneuerung der Gewerkschaftsbewegung in den USA geführt haben. Nicht zuletzt setzte auch Obamas partizipatives Wahlkampfkonzept auf den Aufbau von Community-Strukturen und den Einsatz von Haustürgesprächen und anderen ähnlichen Methoden.

Von stärker (klassen-)kämpferisch und antikapitalistisch orientierten Initiativen wurde Alinskys Ansatz jedoch als begrenzt und herrschaftsstabilisierend kritisiert. Im Konzept des Transformative Organizing wird aus diesem Grund Basisarbeit mit dem Aufbau einer übergreifenden Bewegung verbunden, die weitergehende Forderungen artikuliert und einen explizit herrschaftskritischen Ansatz verfolgt, um die Gesellschaft grundlegend zu transformieren (Williams 2013; 2015; für den deutschen Kontext Maruschke 2014). Laut dem Organizer Steve Williams geht es dem Ansatz darum, die «organisatorische Arbeit mit dem Ziel zu verbinden, eine in Klassenkämpfen an der Basis der Lohnabhängigen verankerte systemüberwindende Bewegung zu schaffen» (Williams 2015: 7).

Die wenigsten Initiativen in der Bundesrepublik Deutschland lassen sich dem Konzept des Transformative Organizing im engeren Sinne zuordnen. Hierzulande sind keine vergleichbaren Massenorganisationen zu finden, die mit einem Stamm von (hauptamtlichen) Organizer*innen langfristig eine große Zahl von Menschen organisieren und sich international vernetzen. So kritisiert Robert Maruschke, dass viele linke Akteure in Deutschland Versatzstücke des Community Organizing aufgreifen, aber oft unkritisch einsetzen, ohne strukturelle Herrschaftsverhältnisse zu hinterfragen. Wenn die Methoden allein eingesetzt würden, um die individuelle Handlungsfähigkeit marginalisierter Gruppen zu erhöhen, ohne dass jedoch die strukturellen Ursachen für die Marginalisierung in den Blick kommen, dann sei dies für neoliberale Regierungstechniken instrumentalisierbar: Wenn ein Diskurs von Aktivierung und Eigenverantwortung strukturelle Machtverhältnisse verdeckt und fehlende Ressourcen dethematisiert, ist ein Scheitern absehbar (Maruschke 2014).

Verschiedene Akteure im deutschen Kontext haben Impulse aus der Community-Organizing-Debatte aufgegriffen und versucht, neue Formen der Basisorganisation zu entwickeln. Ver.di und IG Metall haben in den letzten Jahren Erfahrungen mit Projekten des betrieblichen Organizing gesammelt (z. B. Wetzels 2013); DIE LINKE experimentiert seit einiger Zeit mit Canvassing-Aktionen (Haustürgesprächen) und einer aufsuchenden Organisation in sozialen Brennpunkten (Pieschke 2016; Steckner 2017). Zudem gibt es – etwa in Form der Freien Arbeiterinnen- und Arbeiter-Union (FAU) oder der Industrial Workers of the World (IWW) – eine lange syndikalistische und sozialrevolutionäre Tradition der Alltagsorganisation in der radikalen Linken. In der jüngeren Vergangenheit haben aber auch neue Organizing-Ansätze in den sozialen Bewegungen an Bedeutung gewonnen. Der vorliegende Beitrag betrachtet alltagsnahe Organisationsprozesse anhand der jüngeren Bewegungen von Mieter*innen in Berlin. Am Beispiel ausgewählter Initiativen von Mieter*innen soll die Zusammensetzung und innere Dynamik der Initiativen dargestellt werden.

Zum Kontext: Unruhe in der Mieterstadt

Berlin war lange als Mieterstadt gegenüber anderen Metropolen von einer hohen sozialen Durchmischung und einem durchaus starken öffentlichen und subventionierten Segment des Wohnungsmarkts geprägt. Zudem blickt die Stadt auf eine lange Tradition von Häuserkämpfen und Mieterprotesten zurück. So gab es in den 1980er und Anfang der 1990er Jahre eine starke Hausbesetzerbewegung. Viele Häuser konnten «verteidigt» werden in dem Sinne, dass die Bewohner*innen ihr Bleiben in Form regulärer Mietverträge oder Duldungen legalisierten. Die politische Kraft der Protestbewegung ebte jedoch ab. Ende der 1990er Jahre begann eine neue Dynamik der Inwertsetzung von Grundstücken und Wohnhäusern sowie der politischen Deregulierung und Privatisierung. Diese von allen Landesregierungen orchestrierte Neoliberalisierung der Stadt schritt voran, sodass Gentrifizierung, Mietsteigerungen, Verdrängung und Wohnungsknappheit immer mehr zunahm. Hinzu kam die verstärkte Investition großer Immobilien- und Finanzunternehmen in den Berliner Markt, die sich angesichts der anhaltenden strukturellen Finanzkrise seit 2008 in das sogenannte Betongold als sichere Wertanlage und Spekulationsobjekt flüchteten. In der Folge kam es seit etwa 2005 zu einem neuen Zyklus der Kämpfe ums Wohnen (Holm 2014; Vollmer 2015).

Die neue Bewegung ging zum Teil aus der autonomen Freiraumbewegung hervor, fokussierte sich aber nicht mehr auf Besetzungen, sondern auf Kämpfe gegen steigende Mieten und Verdrängung und für ein Recht auf Stadt für alle. Den Startschuss gab die Kampagne «Mediaspree versenken» gegen das umstrittene Bebauungsprojekt der Spreeufer durch verschiedene Konzerne im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg (Dohnke 2014). In den folgenden Jahren entstand eine Reihe von Mieterinitiativen, die sich an konkreten Konflikten um Verdrängung bildeten. Einige kamen aus der Tradition der Hausbesetzerbewegung. Aber es gründeten sich auch andere Initiativen, die politisch neue Wege gehen wollten oder sich weitgehend aus bisher nicht politisierten Mieter*innen zusammensetzten. Einzelne Akteur*innen unternahmten immer wieder Versuche, die Vielzahl der Initiativen stadtweit zu vernetzen, einen gemeinsamen politischen Ausdruck oder sogar Akteur zu schaffen. Über die Jahre wurden verschiedene Bündnisse gegründet. Doch sie konnten sich nicht als langfristige und spektrumübergreifende Plattformen etablieren und lösten sich vielfach wieder auf. Immer wieder gab es gemeinsame Zuspitzungs- und Bündelungspunkte, etwa eine große Mietendemo 2011 oder eine größere stadtpolitische Konferenz 2016. Mit dem Mietenvolksentscheid 2015 wurde versucht, große Teile der Bewegung hinter konkreten politischen Forderungen zu versammeln, wodurch eine hohe Sichtbarkeit in der stadtpolitischen Öffentlichkeit und auch Zugeständnisse der Politik erreicht wurden. Doch die Kraftquelle und der Schwerpunkt der Bewegung lag weiterhin bei der Vielzahl der Initiativen in den Nachbarschaften und Kiezen, die sich auf ihre konkreten Auseinandersetzungen konzentrieren, aber sich zunehmend vernetzen und gegenseitig unterstützen.

In der vorliegenden Analyse, die einen explorativen und qualitativen Charakter hat, soll der Frage nachgegangen werden, welche sozialen Prozesse und Dynamiken innerhalb Berliner Mieterinitiativen zu beobachten sind, in denen sich Menschen über Milieugrenzen hinweg entlang von Alltagsinteressen organisieren. Hier ist insbesondere auch die soziale Zusammensetzung der mietenpolitischen Gruppen in Bezug auf Alter, Migrationshin-

tergrund und Milieuzugehörigkeit interessant. Davon ausgehend wird gefragt, mit welchen Motivationen die Menschen zu den Initiativen kommen und wie sich diese gegebenenfalls durch die politischen Auseinandersetzungen verändern. Welche expliziten und impliziten Organisationsstrukturen bilden die Initiativen heraus? Inwiefern handelt es sich um eine Selbstorganisation der betroffenen Mieter*innen, inwieweit um ein Organizing durch externe Akteure? Inwiefern gelingt in den Initiativen eine tatsächliche Ermächtigung und Organisierung von marginalisierten sozialen Gruppen? Welche sozialen Gefüge sind in den Nachbarschaften anzutreffen und wie verändern sich diese durch die Veränderungen auf dem Wohnungsmarkt und den gemeinsamen Protest? Das Ziel der Untersuchung besteht darin, die mietenpolitische Bewegung bei der Reflektion ihrer Praxis und der Weiterentwicklung ihrer Strategien zu unterstützen. Darüber hinaus soll sie als Anregung für andere Bewegungen und Akteure dienen, die mit Organizing-Ansätzen und Basisarbeit experimentieren.

Die Erkenntnisse basieren neben einer Rezeption der Sekundärliteratur im Wesentlichen auf 17 Expert*innen-Interviews, die alle im Herbst 2016 durchgeführt wurden. Mit den Gesprächen wurden 15 Initiativen abgedeckt. Werden die Interviewpartner*innen im Folgenden zitiert, werden sie mit einem «I» und einem Kürzel bezeichnet. Eine Liste der Interviews mit den jeweiligen Kürzeln ist im Anhang zu finden. Alle Interviews wurden aufgezeichnet. Auf Grundlage der Audiomitschnitte wurden kurze Protokolle angefertigt, die mithilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet wurden. Die Gespräche wurden anonymisiert, um die Interviewpartner*innen zu schützen und ihnen eine freiere Darstellung ihrer Erfahrungen und Sichtweisen zu ermöglichen.

Im Folgenden wird der Schwerpunkt auf fünf Initiativen gelegt, die einen Querschnitt der Berliner stadtpolitischen Bewegungslandschaft darstellen: Bizim Kiez und Kotti&Co, die Initiativen Onkel-Tom-Siedlung und Stille Straße sowie «Unser Block bleibt». Kotti&Co sowie Bizim Kiez sind zwei typische Beispiele für dynamische Mieterinitiativen im kosmopolitisch und migrantisch geprägten Stadtteil Kreuzberg, dessen Bewohner*innen einem starken Gentrifizierungsdruck ausgesetzt sind. Die Initiative Onkel-Tom-Siedlung ist hingegen eine ältere, eher kleinbürgerlich geprägte Gruppe in einem westlichen Außenbezirk. Die Gruppe in der Stillen Straße ist eine sozial recht homogen zusammengesetzte Initiative von Senior*innen im ehemaligen Osten der Stadt. «Unser Block bleibt» ist im stark gentrifizierten Nordneukölln angesiedelt und vereint sowohl jüngere, oft zugezogene Mieter*innen wie auch ältere Mitstreiter*innen sowie Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Anhand dieser Fallbeispiele werden die Erkenntnisse zu den oben vorgestellten Fragen herausgearbeitet. Es werden sowohl wesentliche Gemeinsamkeiten als auch wichtige Unterschiede verdeutlicht. Die Erkenntnisse aus den Gesprächen mit anderen Initiativen fließen in die gesamte Analyse mit ein, ohne dass sie jeweils explizit genannt werden. Wo es sinnvoll erscheint, werden Beispiele aus diesen Interviews ergänzend angeführt.

2 KURZPROFILE DER EINZELNEN INITIATIVEN

Zunächst sollen die fünf Mieterinitiativen, die als Fallbeispiele für die Analyse dienen, kurz vorgestellt werden.

- **Bizim Kiez:** Als ein Anwohner im Wrangelkiez in Kreuzberg im Frühjahr 2015 von der Kündigung eines beliebten türkischen Kiezgeschäfts hörte, lud er mit Handzetteln zu einem öffentlichen Treffen ein. Weil überraschend über hundert Menschen dorthin kamen, wurde es spontan auf die Straße verlegt. Das war der Beginn der Initiative Bizim Kiez (türkisch: Unser Kiez), die schnell wuchs, weil sie wie ein Ventil für den verbreiteten Unmut gegen Aufwertung und Verdrängung im Kiez wirkte. Mit einer Kombination aus Straßenaktionen und -festen sowie Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit gelang es der Initiative, Verdrängung und soziale Entmischung im Kiez zu thematisieren und dabei insbesondere die Rolle von Gewerberäumen und damit auch von sozialen Infrastrukturen anzusprechen. Seitdem unterstützt Bizim Kiez auch andere Mieter*innen und Gewerbetreibende, die von Verdrängung bedroht sind.
- **Kotti&Co:** Die Mieter*innen in den Hochhäusern des sozialen Wohnungsbaus am Kottbusser Tor (Kreuzberg) sind sehr heterogen zusammengesetzt und spiegeln damit die von Migration geprägte Geschichte des Stadtteils wider. Weil die staatliche Förderung im sozialen Wohnungsbau auslief, stiegen die Mieten kontinuierlich an. Als die Bewohner*innen 2011 eine umfangreiche Mieterhöhung erhielten, begannen einige von ihnen, sich zusammenzuschließen und sich gemeinsam mit ihren Nachbar*innen zu organisieren. Weil ihnen keiner der etablierten Akteure helfen konnte oder wollte, machten sie schließlich ihren Fall öffentlich und errichteten 2012 auf einem der Plätze des Kottbusser Tors das Gecekondu¹ als symbolischen und sozialen Ort ihres Protestes. Sie starteten regelmäßige Lärmdemonstrationen durch ihren Kiez und führten im selben Jahr zusammen mit anderen Initiativen eine Konferenz zum sozialen Wohnungsbau im Abgeordnetenhaus

¹ Ein Gecekondu ist im Türkischen eine einfache Hütte. In der Türkei besteht das Recht, eine solche Hütte zu behalten, wenn sie erfolgreich über Nacht errichtet wurde. Das ist vor allem in Armensiedlungen relevant. Auf diese Tradition spielt das Projekt am Kottbusser Tor an.

durch, wodurch sie eine große öffentliche Aufmerksamkeit erreichten. Die Initiative kämpft weiterhin für eine Begrenzung der Mieten, gegen rassistische Verdrängung und perspektivisch für eine Rekommunalisierung und Vergesellschaftung der Häuser (Kotti&Co 2014).

- **Onkel-Tom-Siedlung:** Die Mieter*innen der Onkel-Tom-Siedlung im gut situierten Zehlendorf wohnten zum Teil bereits seit Jahrzehnten in ihren Wohnungen, die der kommunalen, gemeinnützigen GEHAG gehörten. Nachdem diese privatisiert worden war, bekamen jedoch die größtenteils älteren und weiblichen Mieter*innen Modernisierungsankündigungen, die Mietsteigerungen um 30 bis 40 Prozent bedeutet hätten. Die Siedlung organisierte sich daraufhin im Sommer 2005, führte über hundert Prozesse gegen die aus ihrer Sicht unsinnigen Modernisierungen und erreichte eine große Medienresonanz. In den langwierigen Gerichtsprozessen, die die Nachbar*innen über eine solidarische Prozesskostenkasse finanzierten, konnte sich die Eigentümerin Deutsche Wohnen in den meisten Fällen durchsetzen. Durch die erzwungenen Modernisierungen mussten viele der Rentner*innen ausziehen. Die Initiative stellte schließlich ihre Aktivitäten ein.
- **Stille Straße:** Im Jahre 2012 plante der Bezirk Pankow umfangreiche Kürzungen im Sozial- und Kulturbereich, die aber von einem breiten Bündnis verhindert werden konnten. Nur die Seniorenfreizeitstätte in der Stillen Straße, die für einen großen Kreis von Rentner*innen einen wichtigen sozialen und kulturellen Ort darstellt, stand zuletzt noch auf der Kürzungsliste. Nachdem die Nutzer*innen bei allen relevanten Gremien auf verschlossene Türen gestoßen waren, warfen sie die nicht ganz ernst gemeinte Frage auf: «Müssen wir erst besetzen?» Einige Stadtteil-Aktivist*innen nahmen sie beim Wort und organisierten kurzfristig gemeinsam mit den Senior*innen eine Besetzung des Hauses. Die knapp vier Monate währende Besetzung erfuhr eine breite Solidarisierung in der Stadt und eine zum Teil sogar internationale Medienaufmerksamkeit. Schließlich musste der Bezirk einlenken und die Volkssolidarität übernahm als sozialer Träger die Einrichtung. Die Nutzer*innen beteiligen sich weiterhin punktuell an kulturellen und politischen Projekten.
- **Unser Block bleibt:** In einem Häuserblock im inzwischen stark gentrifizierten Nordneukölln hat sich über Jahrzehnte eine sozial eng verbundene nachbarschaftliche Community entwickelt, die stark von Rentner*innen getragen ist. Als einige Mieter*innen durch Zufall erfuhren, dass ihre Häuser im Frühjahr 2016 versteigert werden sollten, organisierten sie sich als Initiative «Unser Block bleibt». Durch intensive Recherchearbeiten konnten sie aufdecken, dass sich multinationale Investoren über Briefkastenfirmen in die traditionelle Erbgemeinschaft eingekauft hatten. Mit der Zwangsversteigerung wollten die Finanzakteure sich offenbar die Häuser vollständig aneignen, um ihre bekannte Entmietungsstrategie starten zu können. Der Initiative gelang es jedoch mit ihrer Öffentlichkeitsarbeit, die Versteigerung abzuwenden. Gegenwärtig ist ihre Organisation in eine Latenzphase eingetreten. Sie bereitet sich aber bereits auf neue Angriffe vor.

3 DIE SOZIALE BASIS: BEWEGUNGSMILIEUS UND IHRE MOTIVE

3.1 Die soziale Struktur der Mieter*innen-Initiativen

Auch wenn es im Rahmen der Untersuchung nicht möglich war, eine je spezifische Analyse der sozialstrukturellen Zusammensetzung der Initiativen vorzunehmen, wurde in den zahlreichen Gesprächen deutlich, dass die soziale Zusammensetzung der Initiativen und ihres Umfeldes in Bezug auf Klasse, Milieu, Alter, Geschlecht und Migrationshintergrund sehr heterogen ist und einen Querschnitt der bunten Berliner Bevölkerung darstellt. Arbeiter*innen, Angestellte, Handwerker*innen, Gewerbetreibende, Freiberufler*innen, Rentner*innen, Student*innen und Arbeitslose werden in den Kämpfen aktiv. In der konkreten Praxis der Mieterinitiativen ist diese Zusammensetzung eine große Herausforderung für alle Beteiligten, weil sie mit ganz unterschiedlichem Wissensstand, unterschiedlichen Fähigkeiten und Gruppenkulturen aufeinandertreffen. Die typische Berliner Mischung wird nirgendwo deutlicher als am Kottbusser Tor:

«Mein Eindruck ist, dass die Menschen, die bei Kotti&Co aktiv sind, kaum unterschiedlicher voneinander sein könnten. Es gibt Leute, die seit 35 Jahren hier mit der gesamten Familie wohnen. Es gibt andere, die erst vor ein paar Jahren nach Deutschland gekommen sind. Es gibt einige, die deutsch sind und nicht hier in Kreuzberg aufgewachsen sind [...]; auch Menschen unterschiedlichen Glaubens, unterschiedlichen Alters. Ich glaube, das Einzige, bei dem man sagen kann: ja, da sind wir uns alle einig, ist, dass die Miete zu hoch ist und dass wir unsere Häuser zurückwollen.» (I K&C)

Besonders häufig sind ältere Menschen bzw. Rentner*innen von Verdrängung betroffen. Es sind zahlreiche Fälle dokumentiert, in denen Immobilienunternehmen 80- bis 90-jährige Menschen, die zum Teil ihr ganzes Leben in ihren Wohnungen gelebt haben, dort herausdrängen und ihnen keine andere Wahl lassen, als ins Senioren- bzw. Pflegeheim zu gehen. Häufig schließen sie sich den Protestinitiativen an, weil der Verlust ihrer Wohnung eine existenzielle Bedrohung für sie darstellt. In den Gruppen «Unser Block bleibt», Onkel-Tom-Siedlung und Stille Straße sind es insbesondere die älteren, alteingesessenen Bewohner*innen eines Stadtteils, die

sich gegen Verdrängung wehren, während junge Leute oft eine geringere Rolle spielen. Auch Menschen mit Migrationshintergrund scheinen in diesen Initiativen eher weniger vertreten zu sein, ebenso wie bei Bizim Kiez. So sind die verschiedenen soziokulturellen Milieus unterschiedlich stark in den Initiativen vertreten. Als ein sehr grobes Schema, um unterschiedliche soziale Gruppen innerhalb von Mieterinitiativen zu beschreiben, ist die Milieutypologie des Marktforschungsinstituts Sinus bzw. der Forschungsgruppe um Michael Vester hilfreich, die auf der Kapitalsorten- und Sozialstrukturanalyse von Pierre Bourdieu basiert (Vester et al. 2015). Die beiden Modelle sind nicht deckungsgleich, weisen aber gewisse Überschneidungen und Verknüpfungen auf. Dabei ist es jedoch wichtig zu betonen, dass die Zuordnung im Rahmen dieser Analyse nicht auf einer validen empirischen Datenbasis beruht, sondern nur eine heuristische und thesehafte Annäherung auf Grundlage der Interviews darstellt.

In diesem Sinne konnten subjektiv mehrere Typen von Mietrebell*innen unterschieden werden. Ein erster Typus stammt aus dem bewegungsaffinen «sozialökologischen Milieu». Die meisten Interviewpartner*innen, mit denen für diese Untersuchung gesprochen wurde, kommen vermutlich aus diesem Teilmilieu. Ihre Gemeinsamkeit besteht darin, dass sie alle in der linken oberen Ecke von Bourdieus Sozialraum angesiedelt sind. Das heißt, sie sind insgesamt gesellschaftlich relativ privilegiert und verfügen vor allem über viel kulturelles und soziales, weniger über ökonomisches Kapital. Die Milieuangehörigen sind zumeist jüngeren oder mittleren Alters, haben einen postmaterialistischen Lebensstil und vertreten gesellschaftspolitisch überwiegend progressive Positionen. Auch wenn sie häufig mit Sorge auf die gesellschaftlichen Entwicklungen blicken und die Demokratiedefizite des politischen Systems kritisieren, sind sie überdurchschnittlich politisch engagiert, haben einen starken Glauben an die eigene politische Wirksamkeit und weniger Zukunftsängste in Bezug auf das eigene Leben. Diese sozialstrukturelle Gruppe lebt oft in den innenstadtnahen Altbauquartieren. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass die Initiativen Bizim Kiez (Kreuzberg) und augenscheinlich auch Kotti&Co (Kreuzberg) sowie «Unser Block bleibt» (Neukölln) zumindest in Teilen stark durch dieses Milieu geprägt sind. Allerdings sind auch diese drei sozial relativ heterogen zusammengesetzt, wie oben bereits verdeutlicht wurde. In der Onkel-Tom-Siedlung scheint dieses Milieu kaum eine Rolle gespielt zu haben und in der Stillen Straße nur in Form externer Unterstützer*innen.

Ein zweiter Typus kommt aus den prekären unteren Mittelschichten, die unter zunehmenden Abstiegsdruck geraten und zum Teil beginnen, sich zu wehren. Die Berliner Bevölkerung ist seit jeher ärmer als der westdeutsche Durchschnitt. Insbesondere Menschen mit einfachen, schlecht bezahlten und prekären Dienstleistungs- und Industriebeschäftungen, die immer wieder Phasen der Arbeitslosigkeit erleben, leiden unter dem steigenden Druck auf dem Wohnungsmarkt. Mit Vester et al. lassen sich diese Kreise als untere Teile der «leistungsorientierten» und «kleinbürgerlichen Arbeitnehmermilieus» beschreiben (Vester et al. 2015). Mit der voranschreitenden Prekarisierung der Arbeits- und Lebensverhältnisse in Kombination mit den kontinuierlich steigenden Mieten frisst sich das Wohnungsproblem im sozialen Raum gewissermaßen von unten nach oben hoch. Das «leistungsorientierte Arbeitnehmermilieu» ist dadurch gekennzeichnet, dass die Milieuangehörigen bisher ein starkes Vertrauen darin hatten, durch ihre eigene Arbeit ihren Wohlstand sichern und sozial aufsteigen zu können, diese Leistungsorientierung aber zugleich mit einer pragmatischen Solidarität gegenüber anderen verbinden. Wurde dieses Leistungsparadigma durch die Neoliberalisierung in den letzten Jahrzehnten bereits erschüttert, droht es durch die Wohnungskrise zusätzlich zu erodieren. Prekarisierungserfahrungen verlaufen auch quer zu den Milieus, sodass es zum Beispiel im Zuge der steigenden Mieten trotz der sehr unterschiedlichen Ausgangslagen zu neuen Gemeinsamkeiten kommt.

Dass in den Initiativen viele ältere Menschen präsent sind, ist hier insofern besonders interessant, als dass sich ein Teil dieser Altersgruppe einem traditionellen «kleinbürgerlichen Milieu» zuordnen ließe, das im sozialen Raum denkbar weit von den modernen Milieus entfernt ist, die häufig die sozialen Bewegungen prägen (Vester et al. 2015). Viele Menschen aus diesem Milieu haben nur geringe Bildungsabschlüsse und konzentrieren sich sozial auf ihr enges Familien- und Nachbarschaftsumfeld. Ökonomisch befinden sie sich häufig in relativ gesicherten, aber bescheidenen Verhältnissen. In Berlin leben sie tendenziell eher in den Außenbezirken; in Ostberlin sind nicht wenige typische Wendeverlierer*innen. Gesellschaftspolitisch wird dieser Gruppe eine überdurchschnittlich hohe Orientierung an traditionellen Werten wie Ordnung, Bescheidenheit und Unterordnung unter Autoritäten zugeschrieben. Mit dieser Haltung verbindet sich häufig ein althergebrachtes Vertrauen in das politische System, wohingegen die eigene politische Wirksamkeit gering eingeschätzt wird. Aus diesem Grund werden ältere Mieter*innen, die sich dieser Gruppe zuordnen lassen, selten politisch aktiv, wenn sie aus ihren Wohnungen vertrieben werden. Umso bemerkenswerter und im Sinne von milieuübergreifenden Bündnissen wertvoller sind die Fälle, in denen sich Menschen aus dieser sozialen Gruppe doch politisch gegen ihre Verdrängung organisieren.

Menschen aus diesem Milieu spielen eine wichtige Rolle in der Stillen Straße, der Onkel-Tom-Siedlung und bei «Unser Block bleibt», wo sie sich gemeinsam mit Menschen aus anderen Milieus engagieren. Entsprechend unterschiedlich und eigenwillig sind auch die Formen der politischen Artikulation. In diesen Beispielen wurde

ein milieuspezifischer Habitus gewissermaßen überschritten, indem sich die Bewohner*innen selbstorganisierten Mieterinitiativen anschlossen. Besonders eindrücklich ist das bei der Stillen Straße, wo sich die überwiegend weiblichen Senior*innen, die die Freizeitstätte nutzen, sogar für das klassisch «autonome» Mittel der Besetzung entschieden.

Schließlich sind die «prekären» bzw. «traditionslosen» und marginalisierten Milieus am härtesten von der Gentrifizierung betroffen (Vester et al. 2015). Langzeitarbeitslose, ungelernte Gelegenheitsarbeiter*innen, Menschen mit Psychiatrie- oder Gefängniserfahrung, dauerhaft Erwerbsunfähige und Alkoholranke, papierlose Geflüchtete und Arbeitsmigrant*innen gehören zu den ersten Verdrängungsopfern. Sie haben oft weniger Ressourcen, um sich zu wehren und tauchen etwas seltener in den Mieterinitiativen auf. In den untersuchten Initiativen waren sie am stärksten in der Gruppe «Zwangsräumungen verhindern» anzutreffen.

3.2 Wie alles anfängt

Die Gemeinsamkeit der meisten untersuchten Initiativen besteht darin, dass sie von konkreten Missständen bzw. Angriffen ausgehen, die die Betroffenen ganz unmittelbar in ihrem Alltag erfahren. Deswegen schließen sie sich zusammen und entwickeln eine kollektive Praxis, um Verbesserungen ihrer Lage zu erkämpfen. Im Feld der Organisation von Hausgemeinschaften oder Siedlungen beginnen die meisten Kämpfe, wenn Hauseigentümer*innen wechseln oder bisherige Eigentümer*innen ihre Strategien ändern. Meistens schrecken die Mieter*innen durch Briefe der Vermieter*innen auf, in denen letztere starke Mieterhöhungen oder energetische Modernisierungen, Kündigungen oder Zwangsräumungen ankündigen. Deren Ziel ist es, entweder mehr Geld von den bisherigen Mieter*innen zu bekommen oder die Wohnungen zu entmieten, um sie zu erheblich höheren Preisen weitervermieten zu können oder sie in Eigentumswohnungen umzuwandeln und zu verkaufen. In den meisten Fällen ergreifen daraufhin einige Mieter*innen die Initiative, klingeln bei ihren Nachbar*innen oder verteilen Handzettel und laden sie zu Haus- oder Kiezversammlungen ein. Dort werden dann oft die Mieterinitiativen gegründet, die in der Folgezeit den Kampf gegen die Angriffe aufnehmen und nicht selten in kurzer Zeit eine erhebliche Dynamik entfalten. Einige Initiativen gehen vor allem von betroffenen Mieter*innen aus, andere werden stärker von externen Unterstützer*innen angestoßen, die aber in der Regel eng mit dem Kiez verbunden sind. Kotti&Co entstand, indem einige Mieter*innen am Kottbusser Tor sich informell mit ihren Nachbar*innen in Alltagsgesprächen austauschten und vernetzten. «Unser Block bleibt» wurde ebenfalls von einigen engagierten Mieter*innen ins Leben gerufen, die herausgefunden hatten, dass ihre Häuser versteigert werden sollen. Ein ähnliches Muster ließ sich auch bei der Kündigung von Bizim Bakkal in Kreuzberg beobachten:

«Ausgegangen ist das von dieser Kündigung. Jemand hat das mitgekriegt und hat so einen Zettel verteilt, den ich auch, als ich dort einkaufte, bekam – so ein kleiner Zettel, auf dem steht: Es gibt eine Kündigung und wir wollen dagegen vorgehen und wir treffen uns dann und dann im Café nebenan. Da kamen dann nicht nur fünf oder zehn Leute, sondern 100. Das war die erste Straßenversammlung. Und angesichts dieses Zuspruchs wurden sofort Arbeitsgruppen gebildet zu verschiedenen Themen und es waren einfach sehr verschiedene Leute da. Das war der Startschuss. Und alle waren davon begeistert und so wurde das total schnell groß. Es war wie ein Ventil: Alle wissen, dass hier ganz viel passiert.» (I BK)

Auch in der Zehlendorfer Onkel-Tom-Siedlung, die eine ganz andere Sozialstruktur und Alltagskultur aufweist, entwickelte sich ein ähnlicher Prozess nach der Modernisierungsankündigung:

«Das war natürlich ein herber Schlag. [...] Da ging ein Aufschrei durch die Siedlung. Wir haben diese Modernisierungsankündigung bekommen. Dann haben sich gleich drei Frauen zusammengetan und haben blitzartig überall Zettel verteilt hier in der Siedlung und haben zu einer Mieterversammlung aufgerufen, [die wir] glücklicherweise hier in der Kirche stattfinden lassen konnten. Das ist immer ganz wichtig, einen Versammlungsraum zu haben [...]. Es war plötzlich eine große Überraschung, dass sich hier die Mieter gewehrt haben.» (I OTS)

Schließlich waren bei der Besetzung des Seniorentreffs in der Stillen Straße ebenfalls vergleichbare Phänomene zu beobachten, die zu einer starken sozialen Dynamik führten:

«Einen Tag bevor der Hausmeister eigentlich Schließdienst machen wollte, also komplett zumachen wollte, [...] ist das Haus von den Senioren besetzt worden. [...] Das war dann 112 Tage besetzt [...]. Man würde das nicht vermuten: Selbst in Pankow bei so einem kleinen Haus in der letzten Nische – mit der Erzählung kamen ein Haufen Leute dorthin. Das war eine interessante größere Dynamik. Die Leute aus der ganzen Stadt kamen zu dem Haus und haben Unterstützung angeboten – sogar Leute aus Potsdam von den Punkern kamen und meinten: «Wir ham jehört, ihr habt hier een Problem mit dem Wasser. Wir machen dit mal.» (I SVU)

3.3 Motive der Mietrebell*innen

Die große Gemeinsamkeit und oft der Ausgangspunkt der politischen Aktivitäten der Mietrebell*innen liegen in ihrer kollektiven Betroffenheit von Mietsteigerungen, energetischen Modernisierungen und Verdrängungsangriffen. In allen Fallbeispielen haben bzw. hatten die Menschen Angst, ihre Wohnungen zu verlieren, keine bezahlbare Wohnung mehr in ihrem Kiez zu finden und in unattraktive Außenbezirke umziehen oder ganz die Stadt verlassen zu müssen. Älteren Rentner*innen bleibt oft nur der Wechsel ins Heim. Die Betroffenen wollen in ihren Wohnungen wohnen bleiben und erhoffen sich persönliche Verbesserungen von ihren Kämpfen. Es ist nicht nur die reine finanzielle Mehrbelastung oder die manifeste Verdrängung, sondern auch die Zukunftsunsicherheit und der Verlust an Planbarkeit des eigenen Lebens, die die Menschen belasten.

Insbesondere für Mieter*innen aus bildungsfernen, politisch wenig aktiven Milieus kann das der erste und zunächst einzige Grund sein, zu einer Beratung, Hausversammlung oder Initiative zu gehen. Wenn Menschen in ihrer Mietsituation mit dem Rücken zur Wand stehen, suchen sie unter Umständen aus purer Verzweiflung einen politischen Ort auf, zu dem sie unter normalen Umständen nicht gegangen wären. Das trifft beispielsweise auf viele der älteren Mieter*innen von «Unser Block bleibt» zu, die bisher kaum Erfahrungen in sozialen Bewegungen gemacht haben, aber den Verlust ihrer Heimat fürchten. Auch die meisten Mieter*innen aus der Onkel-Tom-Siedlung nahmen aus diesem Grund an den gemeinsamen Aktivitäten teil. Deswegen ist es wichtig, dass die Initiativen den Menschen konkrete Beratungs- und Unterstützungsangebote machen, die ihnen auch real in ihrer Situation helfen können. Ohne den Kampf um die unmittelbaren eigenen Interessen und die Erleichterung von persönlichen Sorgen würden diese Initiativen nach eigenen Angaben nicht funktionieren. Ihre Entwicklung ist aber keinesfalls darauf zu reduzieren, sondern nur aus einem Zusammenspiel verschiedener Motive zu erklären, die kaum voneinander zu trennen sind.

So dehnen die Betroffenen ihre Perspektive von der persönlichen Situation gewissermaßen in konzentrischen Kreisen weiter aus. Ein wichtiger Grund sich zu engagieren, besteht für viele darin, dass sie über Jahrzehnte in ihrer Nachbarschaft und ihrem Kiez emotionale Wurzeln geschlagen haben. Deswegen verknüpfen die Betroffenen ihre eigenen Interessen mit denjenigen ihrer Nachbar*innen und kämpfen solidarisch mit ihnen um ihre Wohnungen. Das macht deutlich: Es geht vielen nicht nur um ihre Mietsituation, sondern insgesamt um den Erhalt der gemeinsamen Nachbarschaft, um ein lebenswertes, solidarisches und gemeinschaftliches Leben in der Stadt. Kämpfe um Wohnen sind also auch Kämpfe um Infrastrukturen, die von unten gewachsen sind (siehe Kapitel 3.2) (vgl. Hamann 2017).

Darüber hinaus verbinden viele den konkreten Kampf und die Solidarität im alltäglichen Nahraum mit einer umfassenderen Gerechtigkeitsperspektive. Nicht wenige Aktive sind «Gerechtigkeitsfanatiker*innen» (I OTS) und setzen sich für ihre Nachbar*innen und alle anderen Bewohner*innen der Stadt ein, weil sie die massenhafte Verdrängung von Mieter*innen als zentrales Gerechtigkeitsproblem unserer Zeit ansehen. Einige Aktivist*innen begeben sich auch strategisch in die Mietenkämpfe, weil sie darin in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Konstellation ein Potenzial für soziale Kämpfe erkennen, die sich verallgemeinern und mit einer grundlegenden Perspektive gesellschaftlicher Veränderung verbinden lassen.

Häufig werden von Verdrängung bedrohte Mieter*innen jedoch gar nicht erst aktiv. So schildern die Interviewpartner*innen von «Unser Block bleibt», dass einige betroffene Nachbar*innen nichts unternehmen werden und sich in ihr Schicksal fügen. Sie glauben nicht daran, dass sie selbst zu positiven politischen Veränderungen beitragen können, die auch ihre eigene Wohnsituation spürbar verbessern, geschweige denn, dass grundlegende emanzipatorische Alternativen realistisch für sie sind. Andere reagieren mit einer resignativen Empörung auf die Entrechtung der Mieter*innen: Sie beschwerten sich lautstark über «die da oben», haben aber schon lange die Hoffnung aufgegeben, etwas an den Missständen ändern zu können. Eine aktive Mieterin von «Unser Block bleibt» bringt dies auf den Punkt:

«Wo passiert das? In welchem Bereich gelingt das gerade, Alternativen sichtbar zu machen, die die Leute glauben. Wo Leute denken: «Das sind gute Wege.» – Rosa Luxemburgs revolutionäre Realpolitik, in den konkreten Schritten einen größeren Horizont zu denken – wo gelingt es gerade, das zu entwickeln? Das ist doch wahnsinnig schwer. Und da sind wir bei der Frage: Warum gelingt das nicht? [...] Wir müssen einfach weiter versuchen zu überlegen, wie wir größere Schlagkraft bekommen, und dazu braucht es diese Alternativen, dass Leute wieder anfangen zu glauben, man kann was verändern. Und das ist auf einem Null-Niveau im Moment, habe ich den Eindruck – außer bei den wenigen Aktiven. Vergeblichkeit ist ein großes Thema.» (I UBB)

Wie die kämpfenden Mieter*innen eine Niederlage verarbeiten, hängt stark von den Ausgangsbedingungen und dem Verlauf des Kampfes sowie vom konkreten Charakter des Misserfolgs ab. In der Onkel-Tom-Siedlung haben sich die eher älteren Mieter*innen in der Auseinandersetzung durchaus politisiert. Nachdem viele jedoch Gerichtsprozesse verloren hatten und zum Teil ihre Wohnung aufgeben mussten, sackte die Initiative in sich zusammen bzw. zerstreute sich. Viele sind enttäuscht, weil sie sich von der Politik im Stich gelassen fühlen und keine Hoffnung mehr haben, dass in ihrer Lebensspanne noch eine posi-

tive Entwicklung in ihrem Wohnumfeld eintritt. Die Erosion des Kampfes ging schließlich in eine politische Resignation über.

Das ist jedoch keine notwendige Entwicklung. Das gesellschaftliche Gefüge ist in Bewegung und es ist nicht klar, in welche Richtung der breite Unmut in der Bevölkerung geht. Bisher übersetzt sich der verbreitete Ärger über die um sich greifende Gentrifizierung jedoch nur punktuell in Organisation und Protest. Das ist auch im Alternativbezirk Kreuzberg 61 nicht anders:

«Du merkst so eine Verbindung, so eine Stimmung, die hier ist, die ich nicht unterschätzen würde. [Du merkst], dass sehr viele Leute Ahnung haben, sehr viele Leute informiert sind und eigentlich abgegessen sind von dem, was passiert. Und das kriegen wir bei unseren Infoveranstaltungen, Kiezpalavern, Filmveranstaltungen mit. Die Leute [...] haben die Schnauze voll. Und ich glaube, das Vertrauen in die Politik ist nicht hoch [...]. Diese Stimmung und dieses Wissen, das ist viel höher, als sich tatsächlich aus der eigenen Betroffenheit zu organisieren. Das setzt sich nicht um in praktisches Handeln [...]. Du merkst schon, dass die Leute offen sind oder [...] eine Stimmung sehen, was sich hier alles entwickelt gerade. [Sie sagen] auch: «Wir müssen was dagegen tun.» Aber das war's dann auch. Organisation ist schleppend, obwohl es Beispiele gibt: Bizim Kiez, Kotti&Co, auch [Häuser] bei uns im Kiez.» (I WGK)

Die Motive und Deutungsmuster der Beteiligten sind jedoch nicht statisch, sondern können sich durch neue Erfahrungen und soziale Interaktionen verschieben. Insbesondere bisher wenig explizit politische Mieter*innen steigen oft aufgrund ihrer eigenen Betroffenheit in die Bewegung ein und beginnen durch ihre neuen Erfahrungen, über ihren einzelnen Fall hinauszudenken und ihn in einem größeren Kampf zu verorten. Im folgenden Zitat wird anschaulich, wie die verschiedenen Motive ineinandergreifen:

«Das ist ein Anlass für die Leute, wenn [...] sie sehen: Ich kann die Miete nicht mehr bezahlen. Dann geht es schon in die Richtung, dass die meisten Leute, die sich bei so was beteiligen, die Vorstellung haben, dass es eine gewisse soziale Ungerechtigkeit in dieser Gesellschaft gibt, also auch ein darüber hinausgehendes Ding, woran sie was ändern wollen. Und dann [...] ist es auch mal total nett, seine Nachbarn kennenzulernen. Also, [es gibt] einen Wunsch diese neoliberale Vereinzelung zu überwinden. Ich weiß nicht, ob der vorher da ist. Aber man merkt dann, dass es voll cool ist und dass man mitgerissen wird davon und dass man endlich mal nicht nur anonym aneinander vorbeigeht im Haus, sondern dass man gemeinsame positive Erlebnisse hat.» (I ILB)

Der Anspruch, das eigene gesellschaftliche Umfeld mitzugestalten, und der Glaube in die eigene politische Wirksamkeit ist nicht unabhängig von den eigenen biographischen Erfahrungen und der gesellschaftlichen Position. In den kosmopolitisch orientierten, innerstädtischen Milieus herrscht oft ein größeres Vertrauen in die eigene politische Macht – entsprechend sind viele unter Umständen offener für die Angebote der Mieterbewegung. Doch alle Fallbeispiele zeigen, dass auch Menschen aus marginalisierten sozialen Gruppen sich politisieren und ein enormes eigensinniges Widerstandspotenzial mitbringen oder entwickeln können. Viele Mieter*innen bei Kotti&Co gingen von ihrem eigenen Interesse aus, solidarisierten sich im gemeinsamen Kampf aber schnell mit ihren Nachbar*innen, mit denen sie vielfach bereits enge persönliche Beziehungen und eine lebendige Gemeinschaft unterhielten oder in diesem Prozess entwickelten. Die Interviewpartner*innen von Bizim Kiez und Kotti&Co berichten, dass sich bisher inaktive Mieter*innen von dem Zweckoptimismus anstecken lassen, wenn sie sehen, dass die Kämpfe erste Erfolge zeitigen, und in der Folge auch die eigenen Durchsetzungschancen positiver einschätzen. In der Auseinandersetzung werden allgemeine Gerechtigkeitsvorstellungen aktiviert und viele beginnen, einen strategischen Blick für die politischen Prozesse zu entwickeln:

«Ich würde sagen, die Motivation ist, dass viele Mieter [...] vom Haus mitmachen. Eigentlich sind das keine fremden Menschen, sondern [...] es handelt sich um die Nachbarschaft, die man kennt. Und man ist nicht alleine. Man ist motiviert mitzuwirken und, wenn man etwas Positives erreicht hat, [motiviert], da dann umso mehr teilzunehmen. [...] Zum Beispiel bei den Betriebskosten: Wenn einer was zurückbekommen hat – «Guck man, das hat was bewirkt» – dann machen mehr [...] mit.» (I K&C)

Nicht zuletzt ist es wichtig anzuerkennen, dass die Beteiligten einer Initiative mit ganz unterschiedlichen Motivationen kommen, wie eine der Gesprächspartner*innen von Kotti&Co betont:

«Ich glaube, dass Leute aus ganz unterschiedlichen Gründen mitmachen. Es ist total wichtig, dass man eine Organisationsform schafft, die für verschiedene Begehren Raum lässt; dass Leute, denen es vor allem um das nachbarschaftliche Gefühl geht, um die Teilhabe oder um den Beitrag, den man leisten kann, genauso willkommen sind wie Leute, die gesellschaftlich was verändern wollen. Und das schließt sich überhaupt nicht aus, sondern das ist im Gegenteil total miteinander verknüpft. Wir haben von Anfang an nicht gesagt: «Hey, es geht hier um Kapitalismus abschaffen», sondern wir haben gesagt: «Es geht um ein konkretes Problem.» Aber wenn man sich dieses konkrete Problem etwas tiefer und struktureller anschaut, dann kommen wir ganz schnell dahin, dass das Problem ist, dass der Wohnraum eine Ware ist und dass der gehandelt wird [...]. Deswegen haben wir von Anfang an inhaltlich genau das Ende dieser Warenförmigkeit gefordert,

nämlich die Rekommunalisierung, was es aber nicht notwendig macht, mit einem Fronttranspi «Kapitalismus abschaffen» rumzurennen, womit wir 95 Prozent der Nachbar*innen verloren hätten, weil sie sich hinter das Banner nicht gestellt hätten. Es gibt schon einige, die das wollen und die das auch explizit sagen. Aber es gibt keinen Gesinnungsscheck an der Türschwelle.» (I K&C)

Angesichts der verbreiteten Entpolitisierung und Individualisierung in der gegenwärtigen Gesellschaft muss es schon als großer Schritt verstanden werden, dass Mieter*innen, die bisher noch nie an einer Demonstration teilgenommen haben, überhaupt ihre Passivität verlassen und sich einem aktiven Kollektiv anschließen. Sie können ihre politische Vereinzelung überwinden und sich durch den solidarisch geführten Kampf aufrichten. In einem sehr engen sozialen Radius und vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen können kleine, vorsichtige Schritte für die Menschen oft einen großen Unterschied machen. So schämten sich viele ältere von Verdrängung Betroffene in der Onkel-Tom-Siedlung zunächst für ihre Armut und ihre Probleme mit den Vermieter*innen und versuchten, nach außen den Anschein von Normalität aufrechtzuerhalten.

Auch einige ältere Mieter*innen von «Unser Block bleibt» vertrauten aufgrund einer eher konservativen Weltanschauung zunächst in die Einsicht der Eigentümer*innen und die guten Absichten von Politiker*innen. Sie argumentieren, man solle lieber abwarten und sich ruhig verhalten oder das konstruktive Gespräch mit den Verantwortlichen suchen. Lassen sie sich auf den gemeinsamen Protest ein, legen sie Wert darauf, dass Aktionen gesittet und friedlich ablaufen und nicht gegen Gesetze verstoßen. In dieser Konstellation können erfahrene Aktivist*innen dazu beitragen, einen kollektiven Lernprozess zu organisieren – ein Lernprozess, der immer auch wechselseitig ist, erst recht, wenn lebensweltlich sonst getrennte Gruppen zusammenkommen. Durch den gemeinsamen Kampf rückt die Nachbarschaft enger zusammen und die Involvierten können ihren politischen Horizont durch neue Perspektiven erweitern. Ein Beispiel von der Neuköllner Initiative macht diese kleinen und widersprüchlichen Entwicklungsschritte der Beteiligten plastisch:

«Wir haben eine Unterstützerin, die hat hier bei Lindow² gearbeitet in den Fünfziger-, Sechzigerjahren, war immer dabei und war so fassungslos darüber, dass Lindow so was macht, wie das hier weiterzuverkaufen. Das war ihre persönliche Fassungslosigkeit. Sie ist bestimmt so 70, 80 [...]. Sie wohnt über 60 Jahre [in einer benachbarten Straße]. [Ihr Haus] hat jetzt eine Heuschrecke gekauft [...]. Und diese Heuschrecke ist bekannt dafür, dass sie die richtig entmietet, die Häuser, mit Heizungen zerschlagen und so [...]. Und das ist auch interessant: Sie vertritt immer die armen Polizisten und sie ist auch nicht für die Friedel 54.³ Das ist ihr zu gewalttätig alles und auch die Sprühereien überall. Aber sie ist so gespalten. Sie will auch ihre Wohnung verteidigen und versucht jetzt, die Leute in ihrem Haus zu mobilisieren. Die waren sogar bei der Kiezversammlung.» (I UBB)

Auch das Beispiel der Stillen Straße zeigt, dass es den Nutzer*innen wichtig war, zunächst alle legalen Möglichkeiten auszuschöpfen, bevor sie sich schließlich auf die Besetzung einließen. Durch die Erfahrungen der politischen Enttäuschung wurden sie entschiedener in ihrer Haltung und entwickelten die Bereitschaft, einen Schritt weiterzugehen. Während der Wochen der Besetzung traten sie zudem mit vielen unterschiedlichen Menschen in Interaktion – und konnten dadurch auch Vorurteile und Berührungssängste gegenüber neuen, «fremden» sozialen Gruppen abbauen.

«Im Gegensatz zu anderen Besetzungen stand das Haus offen. Das war nicht eine Schließung und Abwehr: «Hier kommt ihr nicht mehr rein», sondern das war eine radikale Öffnung. Und diese radikale Öffnung ist von unheimlich vielen Leuten in der Stadt wahrgenommen worden. Das heißt, viele Leute kamen dahin. Und mit den Leuten in Kontakt zu kommen und viele Gespräche [zu führen], hat die Leute [...] in bestimmten Fragen total verändert: Abbau von Klischees ohne Ende. 16-jährige autonome Antifas, die Kuchen backen und dahin kommen und sagen: «Wir haben euch einen Kuchen gemacht», und dann mit denen ins Gespräch kommen; wo die Senioren mir gesagt haben: «Ich hätte vorher Angst gehabt vor denen. Jetzt weiß ich, was das für Leute sind.» Das heißt, eine Veränderung ist ein Rückgewinn an Offenheit gegenüber anderen Leuten, weniger Abschreckung, Abbau von Angst vor Fremden.» (I SVU)

Diese Strategie ist ein Lernprozess in verschiedene Richtungen: Durch niedrighschwelligem und schrittweise geführten Protest können neue Ausdruckformen entstehen, die auf Außenstehende einladender und inklusiver wirken und höhere Legitimität von anderen Betroffenen erfahren als ein als «militant» oder «ideologisch» wahrgenommener Politikstil. So können neue Arten und auch eine neue Ästhetik des Protests entstehen, die Milieus verbinden, weil sie anschlussfähig sind an unterschiedliche soziale Gruppen. Ein Beispiel ist die niedrighschwellige und «einladende» Bildsprache und Ästhetik des Materials von Bizim Kiez oder Kotti&Co, die sich deutlich von eher autonom geprägten Formen abheben.

2 Die Familie Lindow betrieb am Anfang des 20. Jahrhunderts ein Bauunternehmen in Neukölln und ließ den betreffenden Häuserblock bauen. Er blieb noch mehrere Generationen im Eigentum der Lindow-Erb*innen.

3 Die Friedel 54 ist ein selbstverwalteter, autonom geprägter Stadtteilladen in Nordneukölln, dem gekündigt und der nach langer Auseinandersetzung im Sommer 2017 unter Protesten geräumt wurde.

4 DIE ORGANISIERUNG: DAS SOZIALE GEWEBE DES PROTESTES

4.1 Die Organisationsstrukturen

Die Frage ist nun, wie sich diese ganz unterschiedlichen sozialen Gruppen mit verschiedenen Motiven und Erfahrungshintergründen miteinander in Mieterinitiativen organisieren. Dafür sollen zunächst die mehr oder weniger formalen Arbeitsstrukturen vorgestellt werden, die sich die Initiativen entweder bewusst gegeben haben oder die sich naturwüchsig entwickelt haben. Dabei zeigen sich einige typische Organisierungsmuster, die die Initiativen oft auch miteinander kombinieren:

- Eine Reihe von Initiativen hat nur eine sehr schlanke, informelle Struktur, weil sie dies für angemessen hielten, weil das Aktivitätsniveau nicht hoch genug ist oder weil die Gruppe nach einer Hochphase wieder in eine Latenzphase eingetreten ist. In der Onkel-Tom-Siedlung organisierten nur sehr wenige Personen die wesentliche Arbeit der Initiative. Sie banden die Unterstützer*innen dadurch ein, dass sie sie regelmäßig zu größeren Versammlungen einluden. Auch heute noch informieren sie die Nachbar*innen mit Rundbriefen bzw. Newslettern über neuere Entwicklungen. Die Arbeitsteilung ist sehr informell und basiert auf einem Vertrauensvorschuss der wenig aktiven Basis.
- Viele Mieterinitiativen, die sich gegründet haben, weil eine Reihe von Häusern von denselben Problemen betroffen ist, organisieren sich stark auf Häuserebene. Bei «Unser Block bleibt» bilden mehr oder weniger regelmäßige Hausversammlungen die organisatorische Basis der Initiative. Darüber hinaus vernetzen die einzelnen Häuser sich horizontal mit den anderen Hausgemeinschaften des Blocks. Diese Aufgabe wird von wenigen Netzwerker*innen übernommen, die auch in ihren eigenen Häusern eine wichtige Rolle spielen. «Unser Block bleibt» hat ein Patensystem entwickelt, bei dem es jeweils eine zentrale Ansprechperson und Multiplikator*in für jedes Haus gibt, um die Arbeit auf mehreren Schultern zu verteilen und transparent zu machen. Es werden schließlich immer wieder häuserübergreifende Versammlungen durchgeführt, um die eigene Basis zu informieren, gemeinsam zu diskutieren, grundlegende Entscheidungen zu treffen und das Gemeinschaftsgefühl zu stärken.
- Nicht für alle, aber für viele der untersuchten Initiativen stellt ein regelmäßiges Plenum oder Gruppentreffen, das wöchentlich oder zumindest monatlich stattfindet, den zentralen Ort der Diskussion, Planung und Entscheidung dar. Bei Bizim Kiez und Kotti&Co werden aus dem Plenum heraus kontinuierlich oder anlassbezogen arbeitende AGs zu verschiedenen Themenfeldern oder politischen Baustellen gegründet, die relativ unabhängig agieren können. Am Kottbusser Tor spielt zudem eine «Kerngruppe» eine wichtige koordinierende Rolle für die Initiative. Fast alle Gruppen kommunizieren zwischen den Treffen über verschiedene Emailverteiler. Der «Pankower Mieterprotest» organisiert sich fast ausschließlich über dieses Medium, was in der Kernphase des Protestes auch gut funktioniert hat.
- Die Initiative «Unser Block bleibt» hat einen Verein gegründet, um ihrer Struktur einen formalen Charakter zu geben und gegenüber Eigentümer*innen, Politik und Öffentlichkeit sprechfähig zu sein. Auch bei der Stillen Straße bildete ein Verein die Basis der Initiative. In ihrem Protest konnte sie auf die eingespielte Vereinsstruktur zurückgreifen. So hatte die Vereinsvorsitzende eine wichtige Rolle in der Besetzung und die Aktiven deckten sich weitgehend mit den Vereinsmitgliedern.

4.2 Die Kreise der Aktivität

Die faktischen Verantwortungs-, Entscheidungs- und Machtstrukturen in den Initiativen hängen eng mit den dargestellten «formalen» Strukturen zusammen, decken sich aber nicht vollständig mit diesen. So lassen sich in den meisten Initiativen grob zwei bis drei Kreise von Engagierten identifizieren, die sich nach der Form und dem Ausmaß ihrer Aktivität differenzieren lassen. Diese Differenzierung ist jedoch nicht als starr zu verstehen, sondern wird in vielen Initiativen praktisch aufgebrochen. Nicht zuletzt ist sie selbst Ausdruck einer bestimmten Deutung, wie zu zeigen sein wird.

In allen Gruppen ist ein Kern von Aktiven zu finden, der zentral für die gesamte Organisation ist. In jeder der untersuchten Initiativen haben Menschen aus diesem Kreis eine proaktive Funktion bei der Gründung der Initiative übernommen und wirken auch weiterhin orientierend und vorantreibend für die gesamte Gruppe. In manchen Initiativen fällt dieser Kreis mit dem regelmäßigen Plenum zusammen. Bei Kotti&Co ist das beispielsweise die Kerngruppe, die aus etwa 15 Aktivist*innen besteht und gewissermaßen als Herz der Initiative fungiert. In anderen Initiativen besteht der zentrale Kreis eher aus einem impliziten Zusammenschluss einiger Personen wie in der Onkel-Tom-Siedlung. Das ist jedoch nicht im Sinne eines verselbstständigten Machtzentrums zu verstehen. Vielmehr waren dort einzelne Aktive bereit, eine größere Verantwortung zu übernehmen und genossen dabei das Vertrauen der Initiative. In der Stillen Straße bestand das Zentrum aus dem Vorstand und den Aktiven des Vereins sowie den externen Unterstützer*innen, die zwar keine formale Rolle hatten, aber von den Betroffenen als Berater*innen anerkannt waren. Während des Protestes übernehmen die tragenden Personen oft die Rolle, die gruppeninternen Prozesse zu organisieren. Sie moderieren bei Diskussionen und Kon-

flikten und wirken als Ratgeber*innen bei der Weiterentwicklung der Organisation und ihrer Strategie. Ferner tragen sie dazu bei, eine längerfristige Perspektive für die Initiative zu entwickeln, und helfen im Idealfall durch ihre eigene kontinuierliche Praxis mit, den Kampf auf eine tragfähige organisatorische Basis zu stellen.

Zudem gibt es oft einen zweiten Kreis von Leuten, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit an den Treffen und Aktivitäten der Initiative teilnehmen und sich als Teil von ihr empfinden. Sie bilden deren organisatorisches Rückgrat, da sie wichtige Teilaufgaben der politischen Arbeit zuverlässig übernehmen. Sie wirken als Multiplikator*innen in ihre jeweiligen Häuser und sozialen Netzwerke hinein. Jenseits dessen existiert zumeist ein dritter, größerer Kreis von Mieter*innen, der als Umfeld oder Basis der Initiative bezeichnet werden kann. Sie lassen sich über Emailverteiler oder Newsletter informieren und sind prinzipiell für die Aktiven ansprechbar. Dann kommen sie sporadisch zu Aktionen oder wichtigen Versammlungen, bringen sich für kürzere Phasen ein oder übernehmen kleinere, abgegrenzte Aufgaben. Sie sind es auch, die schwerpunktmäßig die Beratungs- und Unterstützungsangebote der Initiative wahrnehmen und ihre sozialen Orte wie etwa Straßenfeste aufsuchen. Dadurch entwickeln sie ein Gefühl der Solidarität und Verbundenheit zu ihr, ohne selbst zu den aktiven Mitgliedern im engeren Sinne zu gehören. Bei Bizim Kiez sind das zum Beispiel diejenigen, die an den regelmäßigen Straßenaktionen teilnehmen, in der Onkel-Tom-Siedlung sind die meisten beteiligten Mieter*innen zu dieser Gruppe zu zählen.

Die Ausdifferenzierung der Initiativen in zentrale und periphere Kreise führt häufig zu Hierarchien, Konflikten und immer wieder auch zum Ausstieg von Aktiven. Die oben angesprochene Depolitisierung vieler von Prekarisierung betroffener Menschen zeigt sich darin, dass viele erst gar nicht in Mieterinitiativen auftauchen, auch wenn diese direkt in ihrem Haus oder Kiez entstehen und ihre drängenden Probleme behandeln. Von diesem Phänomen berichten die Interviewpartner*innen von «Unser Block bleibt». Auch eine Aktivistin von Bizim Kiez wirft die Frage auf:

«Wie kriege ich eigentlich die Leute, die tatsächlich am stärksten von Verdrängung betroffen sind, die am wenigsten Möglichkeiten haben, sich zu wehren, weil sie keine politischen Kontakte haben oder anderweitig vernetzt sind [...], die nicht die Erfahrung haben, dass ein gewisses Auftreten, eine gewisse Rhetorik und eine gewisse Informiertheit schützen können? Wie kann der Kontakt zu denen entstehen bzw. sich stabilisieren?» (I BK)

Auch wenn solche Menschen sich den Initiativen anschließen, entstehen nicht selten typische hierarchisierte Arbeitsteilungen. Die Gesprächspartnerin von Bizim Kiez berichtet, dass es eher die erfahrenen Aktivist*innen, Akademiker*innen und deutschen Muttersprachler*innen sind, die kontinuierlich verantwortungsvollere Aufgaben übernehmen, zum Teil auch weil sie über entsprechende Fähigkeiten wie etwa Website-Programmierung verfügen. Komplementär dazu haben diejenigen, die sich nur am Rande an Bizim Kiez beteiligen, trotz Ausnahmen oft einen nicht-aktivistischen, «bildungsfernen» Hintergrund. Sie kommen zu Versammlungen und Festen, lassen sich informieren und mobilisieren, sind aber an der tatsächlichen operativen Arbeit nur peripher beteiligt, die voraussetzt, dass man in digitale und soziale Kommunikationsflüsse eingebunden ist. Auch bei Kotti&Co wird zum Teil von ähnlichen Herausforderungen berichtet, wenn sich vor allem Aktive mit einer entsprechenden Vorbildung in die komplexe Regulierung zum sozialen Wohnungsbau einarbeiten und Lobbygespräche mit den kommunalen politischen Akteuren führen können.

Solche Tendenzen der Arbeitsteilung lassen sich nicht kurzfristig aufheben. Das hat viel mit den «feinen Unterschieden» (Bourdieu 2014) zwischen akademisch gebildeten und bildungsfernen, bisher wenig politisierten Milieus zu tun, die in Wahrheit eine tiefe «intellektuelle Kluft» (I MVE) sind. Auch eine aktive Mieterin aus der GSW23-Initiative schildert solche typischen Probleme:

«Ich hatte manchmal das Gefühl, die Kommunikation ist sehr schwierig. Die Aktivist*innen reden viel und können auch viel in Richtungen denken, wo es egal ist, ob das eintreffen wird oder nicht. Man kann viel im diskursiven Raum unterwegs sein. Manche Nachbarn haben das dreimal mitgemacht und gesagt: «Hier wird mir zu viel gelabert. Ich weiß gar nicht, was ihr eigentlich vorhabt. Wenn ich wenigstens auf eine Demo gehen könnte, dann hätte ich was zu tun.» (I GSW23)

In der Konsequenz ziehen sich Leute irgendwann zurück bzw. fallen wieder aus den Gruppenzusammenhängen heraus. In manchen Fällen führen offene Konflikte in der Gruppe zum Ausstieg. Oft sind es aber scheinbar individuelle Gründe des Alltags, wegen denen Mitglieder der Initiative nicht mehr zu Treffen kommen. Nicht selten bleiben sie einfach mit der Zeit weg, ohne dass ihre eigentlichen Motive klar werden.

Glücklicherweise gibt es trotz all dieser Schwierigkeiten in allen fünf analysierten Initiativen viele Beispiele, in denen Menschen aus «bewegungsfernen» Milieus erstmals in ihrem Leben politisch aktiv werden, sich einer Mieterinitiative anschließen, sich längerfristig engagieren und damit sowohl sich wie auch andere verändern. Die skizzierten Trends sind also nicht absolut zu sehen, sondern stellen eher Gefahren und Tendenzen dar. Die Initiativen bewahren sich eine soziale Dynamik und ein Moment der Offenheit. Vor allem ist es unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen als nicht zu unterschätzende Errungenschaft zu sehen, dass es in der Mietenfrage überhaupt milieuübergreifende Ansätze der Organisation gibt. Mut macht auch, dass zum Beispiel bei Bizim Kiez und Kotti&Co durchaus ein Bewusstsein für die subtilen Ausschlussmechanismen

besteht und kollektive Reflektionsprozesse darüber stattfinden. In diesen Gruppen wurden explizite Mechanismen entwickelt, um mit Spannungen und unterschiedlichen Zugängen umzugehen. So machen sie bei ihren Plena Reflexionsrunden und laden gezielt Menschen aus ihrer Unterstützerbasis zu Aktionen und sozialen Events ein, um sie stärker in die Arbeit der Initiative einzubinden. Die Aktiven von Kotti&Co achten darauf, bei ihren Treffen komplizierte Sachverhalte zu erklären und keine akademische Fachsprache, sondern «Klartext» (I K&C) zu sprechen.

Zwar sind Formen von politischer Bildung oder Schulungen höchstens rudimentär bei einigen Gruppen entwickelt. Trotzdem bemühen sich viele darum, Fähigkeiten und Wissen weiterzuvermitteln und einen kollektiven Bildungsprozess zu organisieren. Bizim Kiez veranstaltet beispielsweise gelegentlich Workshops, um die eigenen Arbeitsweisen und Strukturen zu reflektieren und Fähigkeiten zu teilen. Die wesentlichen Lernprozesse passieren allerdings in der politischen Praxis im Sinne eines kollektiven Learning by Doing. In der Stillen Straße haben die Unterstützer*innen ihre aktivistischen Fertigkeiten eingebracht und die Nutzer*innen ihre praktischen Erfahrungen aus dem Vereinsleben und der Nachbarschaft. Im gemeinsamen Prozess haben beide voneinander gelernt. Kotti&Co hat bewusst vielfältige Andockpunkte und Arbeitsgruppen geschaffen (Gecekundu, Sozialberatung, sozialer Wohnungsbau u. v. m.), wo alle ihre Fähigkeiten einbringen und gemeinsam an ihren Aufgaben wachsen können. Der gemeinsame Lernprozess ist oft mühsam, kleinteilig und konfliktreich. Doch er lässt sich nicht abkürzen. Es besteht immer das Potenzial, dass sich die Spaltungen zwischen Menschen mit verschiedenen politischen Erfahrungen und Milieuzugehörigkeiten relativieren und tendenziell aufheben. Die Aktivgewordenen wachsen im gemeinsamen Kampf, erweitern ihre gesellschaftliche Perspektive und werden selbst zu Aktivist*innen. Die Vertreterin von «Zwangsräumungen verhindern» formuliert optimistisch: «Ich sehe die Trennung von Aktivist*innen und Betroffenen in latenter Aufhebung» (I ZV).

Eine klare analytische Trennung in Führende und Geführte würde ferner selbst einen herrschenden Blick reproduzieren, der die vielfältigen Erfahrungen und Fähigkeiten der Beteiligten zu übersehen droht. So bringen viele Aktive Stärken mit, die sich im Idealfall komplementär ergänzen können. Ohne die Expertise der geschulten Aktivist*innen wären Gruppen wie die Stille Straße, «Unser Block bleibt» oder Kotti&Co nicht so erfolgreich gewesen – aber ohne das vielfältige praktische und soziale Können der in ihren Nachbarschaften und Milieus verwurzelten Mieter*innen bzw. Nutzer*innen ebenso wenig. Die Synergieeffekte kongenialer Fähigkeiten zeigen sich beispielhaft am Kottbusser Tor:

«Ich glaube, das Entscheidende ist, nicht nur zu gucken, wer mit einer linken Bewegungserfahrung oder Organisationserfahrung reingegangen ist, sondern auch wer mit total vielen anderen Organisationserfahrungen reingegangen ist. Manche Leute haben die letzten 30 Jahre eine Familie gemanagt [...]; andere Leute haben gewerkschaftliche Erfahrungen; andere Leute sind im Moscheeverein aktiv; wieder andere Leute sind einfach hier aufgewachsen und haben Nachbarschaftsgewebe geknüpft, seitdem sie laufen können; andere haben aus [anderen Ländern] irgendwelche Sachen hierhergebracht [...]; andere waren in den Neunzigern bei Kanak Attack aktiv und lassen das Wissen einfließen. Das Entscheidende ist, dass wir diese verschiedenen Formen von Wissen total wertschätzen. Das sind [alles] wichtige Ressourcen, um einen gemeinsamen Kampf zu organisieren.» (I K&C)

So gibt es bei allen fünf Initiativen Menschen, die konkrete, praktische Aufgaben übernehmen. Sie kümmern sich bei Aktionen und Festen um Speisen und Getränke, übernehmen handwerkliche Aufgaben, verteilen Flyer oder sammeln Unterschriften. Diese Unterstützer*innen nehmen nicht unbedingt an den regulären inhaltlichen Diskussionen und Entscheidungen teil, aber sind ansprechbar, wenn es etwas Konkretes zu tun gibt: «Das ist super, dass es die gibt. Ohne diese Leute würde es auch gar nicht gehen. Aber die meisten kommen ja gar nicht regelmäßig zu Gruppensitzungen, sondern sagen: «Wenn es was zu tun gibt, sagt mir Bescheid. Wir wollen nicht diskutieren, sondern was machen»» (I MVE). Zugleich sollte man die Kompetenzen, die viele Mieter*innen in ihrer Biographie erworben haben, nicht unterschätzen. In manchen Kämpfen können die Aktiven insbesondere ihre beruflichen Erfahrungen aus ganz anderen Bereichen gut auf die politische Organisationsarbeit übertragen. Die Rentner*innen aus der Stillen Straße haben das eindrücklich unter Beweis gestellt:

«[Das waren] hauptsächlich Leute aus dem Osten, aber mit einer krassen Organisationserfahrung. [Sie haben] teilweise in der Logistik gearbeitet, Kitas geführt [...]. Das war kein Establishment, aber sie [hatten] schon auch zum Teil Verantwortungspositionen oder komplexe Arbeit. Das merkte man bei der Organisation des Protestes. Die sind im Gegensatz zu mancher linken Gruppe in der Lage, Pläne zu machen, sich zu koordinieren, sich auch mal ein bisschen zurückzunehmen und auch zu akzeptieren, dass es so was wie eine Gruppenentscheidung gibt. Teilweise hat auch die Vorsitzende mal was entschieden. Dann lief das aber auch. Die kommen aus einer ganz anderen Arbeitswelt, eigentlich noch aus einer fordistischen Vorstellung von Arbeit. Das heißt, so Betriebsabläufe im Protest haben wunderbar funktioniert. Wenn Leute über Community Organizing reden, würde ich sagen: Das können die. Die rufen sich gegenseitig an, wenn irgendwas los ist und alarmieren ihre Leute und mobilisieren die. Und das machen sie nicht per Mail. Das heißt, sie sind in der Lage, sich gegenseitig zu aktivieren. Und das hat man in dem Protest gemerkt.» (I SVU)

Schließlich haben manche Menschen durch ihre unmittelbare Betroffenheit zum Teil einen viel klareren Blick auf und eine «andere sinnliche Wahrnehmung» (I ZV) von politischen Prozessen oder Kompromissangeboten der Gegenseite, weil sie diese an den konkreten Effekten auf ihre Situation messen. Angesichts der Erschöpfung klassischer Ausdrucksformen des politischen Aktivismus schlägt eine der Gesprächspartner*innen vor, neue Politikformen zu entwickeln:

«Ich glaube, dass es möglich wäre, die über eine andere Form des Machens [einzubeziehen] und zwar nicht diese typischen Treffen [...] mit Protokoll und so – das turnt total ab –, sondern vielleicht eher so, wie es bei den Volksentscheiden gelaufen ist [...]: Wie kann man mitmachen? Wobei? Was ist möglich? Da habe ich die Erfahrung gemacht: Leute haben voll Bock mitzumachen. Die machen auch. Und alle wissen irgendwas zu dem Thema und motivieren auch die unglaublichsten Nachbarschaften, was zu unterschreiben oder irgendwo hinzukommen. Aber ich glaube, das muss so sein, dass es nicht zu viel Gelaber ist. Es muss machbar sein. Und das ist dann vielleicht eine politische Aufgabe an uns alle: Wie schaffen wir eigentlich selbst diese Instrumente des Mitmachens? Oder wie gestalten wir überhaupt diese Proteste und diese Bewegung, diese Kämpfe, damit wir nicht nur in der Idee hängen bleiben?» (I GSW23)

Eng verbunden mit der Frage nach der Arbeitsteilung in den Initiativen ist die Debatte, ob sich die betroffenen Gemeinschaften eher selbst organisieren oder von externen Akteuren organisiert werden.

4.3 Organizing und Selbstorganisation

Zuerst soll beleuchtet werden, wie sich die Initiativen durch die Mobilisierung einer sozialen Basis konstituieren bzw. wie die organisierten Kerne der Gruppen gezielt Menschen ansprechen und Mitstreiter*innen gewinnen. Mit Blick auf die untersuchten Beispiele konnten vier verschiedene Ansätze differenziert werden, die in der Praxis der Initiativen allerdings oft kombiniert werden:

1. Es gibt durchaus eine Reihe von Initiativen, die sich gewissermaßen selbst mobilisieren und konstituieren. In der Onkel-Tom-Siedlung, bei «Unser Block bleibt» und Kotti&Co machten betroffene Mieter*innen selbst den Anfang, indem sie zusammen mit anderen bei ihren Nachbar*innen klingelten, Flyer verteilten und Haus- bzw. Kiezversammlungen einberiefen. Bei «Unser Block bleibt», wo mehrere Häuser eines Eigentümers von Verdrängung betroffen sind, mobilisieren die Häuser sich horizontal gegenseitig und vernetzen sich untereinander. Im Falle der Stillen Straße wurden die Nutzer*innen selbst aktiv, indem sie sich mit ihrem Problem an verschiedene öffentliche Stellen wandten. Auch bei Bizim Kiez waren es die regelmäßigen Kund*innen des Kiezladens Bizim Bakkal, die zum ersten Aktiventreffen einluden. Auf Grundlage dieser Selbstmobilisierung werden dann längerfristige Organisationsformen geschaffen, um gemeinsam den politischen Kampf führen zu können. Wir haben aber bereits gesehen, dass der ursprüngliche Anstoß und die wesentliche Organisationsarbeit oft von einem begrenzten Kreis von Vorkämpfer*innen ausgeht, die teilweise bereits politische Erfahrungen haben oder parallel in anderen Zusammenhängen organisiert sind. Diese entwickeln zum Teil ausgereifte Ansätze eines Community Organizing, mit denen sie eine kollektive Selbstermächtigung und einen Politisierungsprozess anstoßen wollen. Kotti&Co führt zum Beispiel in ihren Häusern immer wieder eine systematische Ansprache von Mieter*innen an den Wohnungstüren (die Canvassing-Methode) durch, wenn etwa Betriebskostenabrechnungen anstehen, um zu Hausversammlungen einzuladen und gemeinsam neue Kampagnen zu planen. Auch in der Onkel-Tom-Siedlung organisierte der kleine Kreis von Promotor*innen die Mieterversammlungen, koordinierte die Öffentlichkeitsarbeit und beriet bei den Gerichtsverfahren. Letztlich hängt es also von der analytischen Perspektive ab, ob solche Ansätze als Selbstorganisation oder als Organizing «von außen» zu bezeichnen sind. Nicht wenige Aktive sind gleichzeitig Mieter*in und Aktivist*in. Bei genauerer Betrachtung lässt sich keine klare Unterscheidung zwischen diesen beiden Gruppen aufrechterhalten.

2. Bei einem anderen Typus der Aktivierung lassen sich klarer Elemente des Organizing im klassischen Sinne erkennen. Erfahrene Aktivist*innen oder politische Kollektive sprechen gezielt von Verdrängung betroffene Menschen in einem Haus oder einem Kiez an oder sie zielen auf eine bestimmte soziale Gruppe mit ähnlichen Problemen. Sie sammeln systematisch Kontakte, um eine Basis von mobilisierbaren Menschen aufzubauen. Auf dieser Grundlage laden sie zu Versammlungen oder Aktionen ein, begleiten die Betroffenen beratend in ihrem Kampf und versuchen sie so zu ermächtigen, dass sie eine starke öffentliche Stimme bekommen. Im Falle der Stillen Straße ist ein Kreis aus stadtpolitischen Aktivist*innen aus Pankow auf die Nutzer*innen zugegangen, hat ihnen zugehört und sie ermutigt, ihre Besetzungsidee in die Tat umzusetzen. Auch während der Besetzung hat dieser Kreis die kämpfenden Rentner*innen als «Mentor» unterstützt.

3. Eine weitere wichtige Form der Ansprache von Betroffenen und potenziellen Mitstreiter*innen besteht darin, einen öffentlichen Ort bzw. einen Anlaufpunkt zu schaffen. Das Gecekondü von Kotti&Co bietet den Menschen eine niedrighschwellige Möglichkeit, Rat zu suchen, politisch an die Initiative anzudocken und persönli-

che Beziehungen zu der Community zu knüpfen. Der Freizeittreffpunkt in der Stillen Straße hatte bereits zuvor die Funktion, einen sozialen Ort für ältere Menschen im Kiez zu schaffen, an dem sie sich kennenlernen und gemeinsame Aktivitäten entfalten können. Umso mehr fungierte er in der Zeit der Besetzung als Katalysator zwischenmenschlicher Begegnungen. Auch für «Unser Block bleibt» und die Initiative Onkel-Tom-Siedlung spielt bzw. spielte es eine große Rolle, dass jeweils eine nahegelegene Kirchengemeinde ihnen ihre Räumlichkeiten zur Verfügung stellte. Gerade für viele ältere oder konservativ geprägte Mieter*innen war dies ein niedrigschwelliger, alltagsnaher Ort, an dem sie zu der Initiative dazustoßen konnten. Dies war eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass sie sich überhaupt als Gruppe konstituieren konnten.

4. In gewisser Weise komplementär dazu haben die Initiativen verschiedene Ansätze entwickelt, in ihren Kiez oder Stadtteil hineinzuwirken und dort mit verschiedenen Formaten Präsenz zu zeigen. Dadurch werden sie sichtbarer und können proaktiver auf Menschen zugehen, indem sie ihnen niedrigschwellige Andockmöglichkeiten anbieten. Bizim Kiez führt regelmäßig partizipative Straßenversammlungen, -aktionen und -feste im Wrangelkiez durch. Kotti&Co organisierte über eine längere Zeit hinweg Lärmdemonstrationen in Kreuzberg 36. «Unser Block bleibt» beteiligt sich an Recht-auf-Stadt-Vernetzungen im Neuköllner Reuterkiez und kooperierte beispielsweise mit dem inzwischen geräumten autonomen Stadteilladen Friedel 54. Die Onkel-Tom-Siedlung veranstaltete Benefizkonzerte und Marktstände, um ihre Prozesskosten zu finanzieren.

4.4 Soziale Gewebe knüpfen

Durch die Mobilisierung und gemeinsame Organisation der Mieter*innen entsteht ein neues soziales Gewebe in den Nachbarschaften. Dabei darf nicht übersehen werden, dass es in der Regel auf schon vor den Protestbewegungen zum Teil über Jahrzehnte gewachsenen Beziehungsgeflechten aufbaut. Bei den Initiativen Onkel-Tom-Siedlung und «Unser Block bleibt» sind die älteren Menschen nicht selten in ihren Wohnungen geboren und wohnen dort schon ihr ganzes Leben. Dort haben sie ihre Kinder großgezogen; ihre besten Freund*innen wohnen um die Ecke. Auch bei Kotti&Co sowie der Stillen Straße sind die alteingesessenen Multiplikator*innen gut im Kiez vernetzt und bringen dadurch eine wichtige Ressource in die Proteste ein. Ziehen Menschen aus einer mittleren Generation in die Hausgemeinschaft oder Nachbarschaft hinzu, wie das in den Häusern von Kotti&Co sowie «Unser Block bleibt» der Fall ist, leben sie in der Regel zunächst eher anonym im Kiez. Bleiben sie dort allerdings längerfristig, kommen sie oft in Kontakt mit den Alteingesessenen und können an die tradierten Netzwerke andocken – dies tun sie jedoch nicht zwangsläufig: Auch ein «Nebeneinanderherleben» ist eine häufige Erfahrung. Die Communities sind jedoch durch eine nachbarschaftliche Solidarität und praktische, gegenseitige Hilfe im Alltag geprägt, die auch in Situationen der drohenden Verdrängung bestehen bleiben, was beispielsweise der Kampf um die Zehlendorfer Onkel-Tom-Siedlung zeigt:

«Wir haben uns sehr bemüht, die Siedlungsgemeinschaft aufrechtzuerhalten, die Nachbarschaft. Das war wichtig, gerade für die alten Leute, weil die nachbarschaftliche Hilfe hatten und nicht ins Heim mussten. Und das hat auch alles funktioniert. Die kannten sich seit Jahrzehnten. Es gab hier noch Mieter der ersten Stunde von Anfang der Dreißigerjahre.» (I OTS)

Trotz der heterogenen Zusammensetzung vieler Hausgemeinschaften sind über die Jahre emotionale Verbindungen zwischen Leuten unterschiedlichen Alters, sozialen Backgrounds und verschiedener Herkunft entstanden. Sie haben die alltägliche Unterstützung, die gute soziale und kulturelle Infrastruktur und die Atmosphäre in ihrem Kiez zu schätzen gelernt. Auch jenseits ihrer Häuser engagieren sich Menschen verschiedener Generationen in der Nachbarschaft in Form von Straßenfesten, ehrenamtlicher Hausaufgabenhilfe oder in Freizeittreffpunkten wie der Stillen Straße. Aus all diesen Gründen sind Wohnung, Haus und Kiez für viele zu einem echten Zuhause geworden. Auf dieser Basis ist auch ein politisches Selbstbewusstsein als Mieter*innen entstanden. Weil sie ihre Heimat nicht verlieren wollen, sind sie ansprechbar für die Mietergruppen: «In dem Feld ist es wirklich interessant, dass es gelingt, Leute anzusprechen, die man sonst nicht ansprechen kann. [...] Wenn es ein reales Interesse und eine Art Lokalbezug gibt, ist das eine gute Grundlage. [...] Man will sich mit seinem Wohnort identifizieren – gerne positiv – und da leben» (I ILB).

Vor diesem Hintergrund ist auch die besondere soziale Intensität zu verstehen, die sich in den nachbarschaftlichen Bewegungen beobachten lässt. Die Mieterprotestgruppen knüpfen an die sozialen Netzwerke an und verdichten sie zugleich in einer vorher nicht dagewesenen Weise. Kotti&Co, Bizim Kiez und «Unser Block bleibt» kultivieren die familiären, freundschaftlichen und nachbarschaftlichen Netze und Rituale bewusst als kraftpendende Ressource, indem sie etwa Hof- und Straßenfeste organisieren. Die Initiativen werden dadurch aber auch auf eine Belastungsprobe gestellt. Wenn sich so unterschiedliche Menschen zum Protest versammeln, kommt es unweigerlich zu Konflikten. Es muss ein Umgang mit schwierigen Charakteren gefunden werden. Weltanschauliche und kulturelle Spannungen treten auf, die vorher durch die Anonymität verdeckt waren.

Wenn es gelingt, diese Differenzen aufzunehmen und einen Umgang zu finden, werden die nachbarschaftlichen Beziehungen durch den gemeinsamen Kampf herzlicher und tiefer. Man lernt sich besser kennen, Austausch und Zusammenhalt nehmen zu, fremde Nachbar*innen werden zu neuen Freund*innen. In unzähligen Begegnungen und Gesprächen können sich Ängste und Vorurteile zwischen verschiedenen Milieus abbauen. Dadurch verändern die Beteiligten auch ihre Subjektivität und Weltsicht. Niedrigschwellige Aktionen und Feste auf der Straße laden zum Mitmachen ein. Gerade die intensive nachbarschaftliche Erfahrung und der Wunsch, einen Beitrag dazu zu leisten, sind es, die viele Mieter*innen motivieren, überhaupt in einer Initiative mitzumachen. Neben den individuellen Unterstützungsangeboten und der gemeinsamen Organisation des Protestes ist ein ungezwungenes Zusammensein ebenso wichtig, wie eine Gesprächspartnerin von Kotti&Co betont:

«Es ist genau die Tatsache, dass man herkommen kann und Tee trinken kann und dass man einfach das soziale und familiäre Moment dabei hat, was total zentral ist, gerade für nachbarschaftliche Organisation; dass es nicht ein Abarbeiten von Punkten ist oder eine rein funktionale Interaktion. Es ist immer auch sich kennenlernen, sich begegnen, Vertrauen schaffen, so ein soziales Netz knüpfen mit jeder Interaktion. [...] Und ich glaube, das stand bei uns, bei Kotti&Co, sehr im Vordergrund. Und ich glaube, dass es auch für jegliche Form von Mieterorganisation, gerade wenn es eine nachbarschaftliche ist, total wichtig ist [...], weil diese Interaktion erst hergestellt werden muss, weil die nicht da ist und es erstmal das Moment der Überraschung oder des neugierigen Fragens geben muss.» (I K&C)

Dadurch wird auch verständlich, wieso die Menschen in allen fünf Fallbeispielen so erbittert ihre Wohnungen, Häuser und Treffpunkte verteidigen, an denen ihre sozialen Netze hängen. Würden sie aus ihren vier Wänden vertrieben, würden auch die sozialen Gefüge schweren Schaden nehmen oder ganz zerbrechen, weil die Menschen kaum noch bezahlbare Wohnungen in der Nähe finden. Die alten Beziehungsgeflechte wären für viele kaum wiederaufzubauen oder durch neue zu ersetzen. Eine Gesprächspartnerin von «Unser Block bleibt» schildert eindrücklich diese existenzielle Bedeutung, die der eigene Wohnort und die Nachbarinnen insbesondere für die älteren Frauen in ihrem Häuserblock haben:

«Sie wohnen hier alle sehr lange. Sie sind jetzt um die siebzig, achtzig, wenn ich die älteren Mitbewohnerinnen sehe. Sie sind hier wirklich zu Hause [...]. Die haben ihre beste Freundin [ein paar Häuser weiter]. Die sehen sich jeden Tag. Die unterstützen sich, wenn eine ins Krankenhaus kommt. Die verlieren ihre Heimat. Hier sind schon ihre Kinder aufgewachsen [...]. Die verlieren ihr Zuhause. Eine Dame sagt: «Ich will hier nicht weg [...]». Was sollen die machen? Das soziale Gefüge, ihre ganze Infrastruktur – die verlieren das. Das ist wahnsinnig bedrohlich [...]. Wo sollen die hin [...]? Und das ist doch brutal. Es ist wahnsinnig brutal, was hier abgeht. Es ist Betroffenheit. Aber was heißt Betroffenheit? Das ist mir zu lasch. Es ist wirklich ein Zuhause verlieren und auch kein Zuhause sich mehr ausdenken können, weil es unter den gegebenen Umständen keine Alternative gibt. [...] Also lassen die sich mobilisieren und finden das auch richtig.» (I UBB)

In der Tat zeigen die Geschichten der Entmietung von Häusern, dass nach und nach immer mehr Bewohner*innen aufgeben und die meisten Gemeinschaften schließlich ganz zerstört werden, wie ein aktiver Mieter aus der Kopenhagener Straße eindrücklich schildert:

«Wir haben uns als Haus zusammengeschlossen und gesagt: «Ok, wir wehren uns dagegen.» Aber das zerbröselte im Laufe der Jahre doch immer mehr, weil natürlich kein Mieter, der geht, ersetzt wird. Irgendwann ist eine kritische Masse unterschritten. Da können dann wirklich in dem Haus von innen heraus die zerstörerischen Maßnahmen beginnen.» (I K46)

4.5 Kontinuität und Bewegungszyklen

Schließlich stellt sich auch die Frage, welchen Konjunkturen solche Mieterinitiativen unterliegen und wie langlebig sie sind. Einige Initiativen bzw. ein Teil ihrer Aktivist*innen haben den Anspruch, langfristige und wachsende Basisorganisationen im Sinne eines Community Organizing aufzubauen (siehe Kapitel 2.1). Dem stehen allerdings die typischen Zyklen von Protestbewegungen gegenüber. In der Regel ebbt die Bewegung wieder ab, wenn ihr ursprüngliches Ziel erreicht oder verloren ist.

So verhält es sich auch in der Berliner Mieterbewegung. Die Initiativen haben eine typische Lebenszeit und Dynamik, die stark von dem konkreten Konflikt abhängt oder dem Projekt, das eine Initiative verfolgt. Meist sind es konkrete Anlässe, aus denen heraus sie entstehen: Bei Kotti&Co waren es steigende Mieten und Betriebskosten, bei der Onkel-Tom-Siedlung Modernisierungsankündigungen, bei «Unser Block bleibt» ein Eigentümerwechsel, bei der Stillen Straße und Bizim Kiez drohende Kündigungen. Zumeist erleben die Mietergruppen zunächst eine Phase des dynamischen Aufbaus, in der sie von einer Kerngruppe initiiert werden, Zulauf erhalten und sich auf ihre politische Stoßrichtung und Strategie verständigen. Bald folgt eine Hochphase des Protestes, in der sich viele Menschen engagieren, die Auseinandersetzung öffentlich sichtbar wird und auf einen ersten Kulminationspunkt zusteuert. Bei Bizim Kiez waren das die ersten Versammlungen und Aktionen, die zur Rettung des Gemüseladens führten; bei «Unser Block bleibt» die Aktivitäten, die schließlich die Versteigerung der Häuser abwenden konnten; und bei der Stillen Straße war es die intensive Phase der Besetzung.

Alle Gruppen sind allerdings von einer mehr oder weniger starken personellen Fluktuation geprägt. Die wechselnde Zusammensetzung der Treffen bei Bizim Kiez oder Kotti&Co ist ein Problem, kann aber gleichzeitig auch als Zeichen der Lebendigkeit verstanden werden. Manche Leute kommen einmal zu den Treffen und tauchen dann nicht wieder auf; andere, von denen man es zunächst möglicherweise nicht erwartet hätte, bleiben langfristig aktiv. Die Interviewpartner*innen von Kotti&Co betonen, dass es wichtig ist, dass die Leute zwischen abgestuften Formen des Beteiligtseins wechseln können. Denn die wenigsten Menschen wollen ihr ganzes Leben lang in Vollzeit Aktivist*innen sein.

Irgendwann machen sich ferner Erschöpfungserscheinungen bemerkbar. Immer mehr Aktive ziehen sich schleichend oder plötzlich zurück. Sie werden von ihrem Alltag eingeholt oder sind durch ihr intensives Engagement ausgebrannt. Auch weil die politischen Prozesse in der Regel langwierig und schnelle Lösungen selten sind, wird die Initiative immer kleiner. Die Stille Straße hat sich als Besetzergruppe aufgelöst, als ihre Kernforderung erfüllt war, ihr Haus zu erhalten. Andersherum ist die Initiative Onkel-Tom-Siedlung zerfallen, weil viele von den ausbleibenden Erfolgen frustriert waren und ihre Niederlage als endgültig erlebten.

So gibt es einige Protestgruppen, die für eine bestimmte Phase sehr aktiv waren, aber dann vollständig von der Bildfläche verschwunden sind. Manche andere bestehen aber zumindest in Form eines harten Kerns weiter, der sich gewissermaßen im Stand-by-Modus befindet. Ein Teil der Aktiven bleibt im Umfeld der Initiative und ist weiterhin für begrenzte Aufgaben und Aktionen ansprechbar. Die Initiativen sind also selten komplett eingeschlafen, sondern ruhen eher. In der Onkel-Tom-Siedlung gibt es zwar keine regelmäßigen Treffen und Aktivitäten mehr. Aber die Hauptaktiven engagieren sich weiterhin, sind von außen zu erreichen und können mit ihren passiv gewordenen Mitstreiter*innen zumindest noch über Rundbriefe kommunizieren bzw. kennen sie als Nachbar*innen.

Manche Initiativen arbeiten durchaus auf einem niedrigeren Niveau und in einer anderen Form weiter oder leben für eine kurze Zeit erneut auf. In der Onkel-Tom-Siedlung gelang es zum Beispiel Jahre nach dem eigentlichen Konflikt, noch einmal die alten Kontakte zu nutzen und viele Mieter*innen kurzfristig gegen eine neue umstrittene Modernisierungsmaßnahme zu mobilisieren. Auch die Stille Straße ist zwar nicht mehr im engeren Sinne aktiv, folgte aber der Einladung von verschiedenen Kulturinstitutionen, Projekte mit ihnen durchzuführen, und hat sich auch die gewonnene Offenheit im eigenen Haus bewahrt. Sie sind weiterhin punktuell für Veranstaltungen und Demonstrationen der Mietenbewegung ansprechbar. Damit die Ansprache gelingt, wollen die Aktiven jedoch klar vermittelt bekommen, welche Rolle sie dort einnehmen können, und genug Raum haben, diese auf ihre Weise auszufüllen. «Unser Block bleibt» ist bewusst in eine Latenzphase eingetreten, mobilisiert temporär nicht mehr regelmäßig zu großen Versammlungen. Doch die Bewohner*innen sind weiter mobilisierbar und die Kerninitiative steht in den Startlöchern und bereitet sich auf eine neue Phase des Kampfes vor. Eine Aktivistin von Bizim Kiez betont, dass solche Initiativen etwas Fluides und Unberechenbares haben:

«Bizim Kiez ist nicht wirklich greifbar [...], weil es ganz viele Leute gibt, die dann mal drei Wochen nicht da sind und plötzlich sind sie wieder da. Und dann gehen die Aktivitäten in eine andere Richtung. Es kann sein, dass morgen wieder irgendeine Kita Probleme hat. Und dann stehen alle Eltern in diesem Kiez auf der Straße. Auch das kann sein. Das weiß man vorher nicht. Das ist dieses Klassische: So eine Bewegung ist halb verdeckt oder schläft und dann steht sie plötzlich wieder auf.» (I BK)

Dieselbe Gesprächspartnerin argumentiert, dass die Mietergruppen das Spannungsverhältnis von Institutionalisierung und Offenheit ständig neu ausbalancieren und in gewisser Weise unbeständig bleiben müssen, um bestehen zu können:

«Es gibt keine formale Struktur. Und das ist natürlich ein Problem und gleichzeitig wäre eine Formalisierung aber auch das Ende dieser Organisation [...]. Das ist also im Fluss. Es ist unklar, inwieweit das nicht schon eine geschlossene Veranstaltung ist. [...] Mein Bestreben wäre, das offen zu halten. Aber je mehr so was diskutiert wird und je mehr Entscheidungen getroffen werden und Strukturen oder Arbeitsweisen [...] in so einem *inner circle*, auch wenn ich den als großen denke, [festgelegt werden], desto mehr Barrieren bauen sich nach außen trotzdem auf, weil es dann trotzdem innen und außen gibt.» (I BK)

Einige Initiativen wollen ganz bewusst keine langfristige Struktur schaffen, sondern geben sich eine Form, um ihren zeitlich begrenzten Kampf effektiv führen zu können. Bei der Stillen Straße war von Anfang an klar, dass die Aktiven den Protestmodus wieder verlassen, sobald sie ihr Ziel erreicht haben. In den letzten Jahren hat sich aber auch gezeigt, dass viele Initiativen sich konsolidieren und längerfristig weitermachen. Bei den meisten Akteuren ist die langfristige Orientierung eher implizit und entsteht im Protestalltag. Gruppen wie Kotti&Co entwickeln den langen Atem, der nötig ist, um tatsächlich politische Verbesserungen bewirken zu können. Bizim Kiez startete als dynamische Bewegungsplattform und ist nun dabei, sich als eine eigenständige feste Gruppe zu konstituieren. Wenige Aktivist*innen sind über die Jahrzehnte aktiv und stellen eine Kontinuität zwischen den

verschiedenen Bewegungen her. Solche «organischen Intellektuellen» der stadt- und mietenpolitischen Bewegung sind von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Kontinuität der Kämpfe.

Dass die Leute aus der Aktivität ausscheiden, bedeutet schließlich nicht, dass sie der Bewegung endgültig verloren gehen. Die Erfahrungen der verschiedenen Protestgenerationen bleiben in ihrem kollektiven Gedächtnis bewahrt und tradieren eine bestimmte kämpferische Haltung, auch wenn sie sich lange nicht in einer manifesten Praxis ausdrückt. Einige Mieter*innen, die sich bei Bizim Kiez oder Kotti&Co engagieren, waren früher in der Hausbesetzerbewegung oder in anderen politischen Zusammenhängen aktiv. In den aktuellen Kämpfen erkennen sie teilweise ihre eigenen Bewegungsgeschichten wieder und können diese in solchen Situationen reaktivieren.

5 SYNTHESE

Abschließend sollen die vielfältigen empirischen Befunde der Analyse zusammengefasst und zu zentralen Ergebnissen kondensiert werden. Daraus können Schlussfolgerungen für eine Strategie der Basisorganisation und der Alltagskämpfe gezogen werden. Allerdings kann hier keine umfassende Auswertung der Befunde geleistet werden, geschweige denn, dass sie systematisch verallgemeinert werden können. Vielmehr sollen einige ausgewählte Thesen herausgearbeitet werden:

- Das besondere an der Berliner Mieterbewegung ist, dass sie tatsächlich viele Ansätze einer milieuübergreifenden politischen Praxis zeigt und zunehmend die Vielfalt der städtischen Nachbarschaften abbildet. Die Initiativen können auch Teile der eigentlich bewegungsfernen, abstiegsbedrohten und stärker prekarierten Arbeitnehmermilieus erreichen. Auch ältere Menschen, die aus einem eher kleinbürgerlichen Milieu kommen, schließen sich teilweise Protestgruppen an bzw. organisieren sich in ihren Nachbarschaften. Dadurch können ganz neue Konstellationen im Sinne von Mitte-Unten-Bündnissen entstehen (vgl. Brie/Hildebrandt 2015).
- In der Untersuchung zeigte sich, dass die Menschen, die in Bewegung geraten, das aus ganz unterschiedlichen Erfahrungshintergründen und Motiven heraus tun, die sich weder auf partikulare materielle Interessen noch auf das politische Streben nach einer anderen Gesellschaft reduzieren lassen. Vielmehr überlagern sich verschiedene Motivationen bei den Beteiligten, ohne sich widersprechen zu müssen. Diese Vielfalt der Beweggründe kann eine Stärke von politischen Gruppen und Initiativen sein. Ein bedeutender Teil der Menschen wird aus einer eigenen Betroffenheit im Sinne alltagsnaher Begehren heraus in der Mieterbewegung aktiv. Sie verbinden ihre eigenen Interessen aber oft mit weitergehenden Motiven: mit dem Wunsch, dass ihre Nachbarschaft erhalten bleibt, oder einer universellen Gerechtigkeitsperspektive. Das Bedürfnis nach einer grundlegenden Gesellschaftsveränderung hat seinen Ursprung allerdings weiterhin oft in der persönlichen Lebenssituation. Trotz der gesellschaftlich verbreiteten politischen Passivität und Resignation werden viele in den Mieterinitiativen aktiv, die sich bisher nicht in sozialen Bewegungen betätigt haben. In der Auseinandersetzung politisieren sie sich, machen gemeinsame Lernprozesse und erweitern ihren Horizont.
- Die meisten Initiativen sind durch mehrere Kreise von Aktiven geprägt, die sich im Grad und der Form ihrer Aktivität unterscheiden. Häufig gibt es einen engen Kern, der eine große Verantwortung in der täglichen Praxis übernimmt. Darum herum bilden sich ein bis zwei weitere Kreise, die eher am Rande an der Gruppe beteiligt sind und als ihre soziale Basis zu bezeichnen sind. Dieses Verhältnis kann Konflikte mit sich bringen oder dazu führen, dass Aktive aus der Initiative ausscheiden. Es wird aber an vielen Stellen immer wieder aufgebrochen und produktiv verändert. Auch wenn die wenigsten Initiativen explizite Schulungen oder ähnliches durchführen, haben sie verschiedene explizite oder implizite Mechanismen entwickelt, um Verantwortung und Fähigkeiten untereinander zu kollektivieren und gemeinsame Lernprozesse zu organisieren. Die Aktiven in Führende und Geführte zu unterscheiden, würde einen herrschenden Blick reproduzieren: Alle Fertigkeiten und Ressourcen, die die unterschiedlichen Menschen einbringen, sind wertvoll für den gemeinsamen Kampf. Die Initiativen werden von vielfältigen Aktivitäten getragen. Die Herausforderung besteht darin, diese sichtbar zu machen und die Beiträge anzuerkennen, was in vielen Fällen eine noch offene Herausforderung ist.
- Zudem wurden am Beispiel der Berliner Mieterbewegung die Formen systematisiert, wie sich die Initiativen gründen und wie die Menschen darin aktiv werden. In einigen Gruppen organisieren sich die Mieter*innen eher selbst, in anderen Fällen werden die Initiativen stärker von externen Unterstützer*innen im Sinne eines klassischen Organizing angestoßen. In der Praxis hat sich allerdings gezeigt, dass die beiden Typen nicht klar zu unterscheiden sind. In allen untersuchten Initiativen spielen betroffene Mieter*innen eine wichtige Rolle. Zugleich übernehmen die Kernaktiven eine organisierende Rolle gegenüber ihren Nachbar*innen.

- Ferner hat das Zusammengehörigkeitsgefühl, die unmittelbare Solidarität und die Entstehung neuer Beziehungen eine große Bedeutung für die Mieterinitiativen. Sie knüpfen in der Regel an langfristig gewachsene soziale Netzwerke an, die auf zum Teil jahrzehntelangen Erfahrungen und Verbindungen zwischen den Menschen basieren. Durch den gemeinsamen Protest werden diese Netzwerke zwar bisweilen Belastungsproben ausgesetzt, typischerweise verdichtet und intensiviert sich aber dieses soziale Gewebe. Zudem werden die nachbarschaftlichen Netze als wichtige Ressource im gemeinsamen Kampf eingesetzt. Weil die geknüpften Verbindungen drohen, wieder verloren zu gehen, wenn der Kampf verloren wird, gewinnt er eine existenzielle Bedeutung für die Beteiligten.
- Die basisorientierten Protestgruppen unterliegen den typischen personellen Fluktuationen und bewegungspolitischen Zyklen. Die Mieterinitiativen gründen sich, erleben oft einen starken Aufschwung, aber früher oder später machen sich Erosionserscheinungen bemerkbar. Einige Gruppen lösen sich ganz auf, aber viele existieren gewissermaßen in einem Stand-by-Zustand weiter und leben irgendwann wieder auf. Einerseits hat die Mieterbewegung wie andere Bewegungen auch einen fluiden Charakter, andererseits wird sie durch die biographischen Erinnerungen der Beteiligten tradiert. Manche Initiativen sind explizit nur auf einen begrenzten Zeitraum ausgerichtet und stellen ihre Aktivitäten ein, wenn ihr Ziel erreicht ist. Die anderen zeigen eine langfristige Kontinuität und entwickeln ihre Strukturen im Sinne einer dauerhaften Basisorganisation weiter.

Welche Schlussfolgerungen lassen sich aus diesen Erkenntnissen ziehen? Die Ergebnisse der vorliegenden Analyse können linke Akteure wie die Partei DIE LINKE, Gewerkschaften, Basisinitiativen und linke Gruppen inspirieren, sich stärker in Alltagskämpfe hineinzubegeben, und ihnen dafür Anregungen und Erfahrungen vermitteln. Zwar lassen sich die spezifischen Bedingungen der Berliner Mietenbewegung nicht ohne Weiteres auf andere Städte und Gemeinden sowie andere thematische Felder übertragen. Doch einige Grundmuster und strategische Anknüpfungspunkte können auch in anderen Feldern identifiziert werden. So müsste es darum gehen, bestehende Kämpfe zu unterstützen oder latente Konflikte in alltagsnahen Kontexten aufzuspüren, in denen Menschen aus sehr unterschiedlichen Sozialmilieus ausgehend von ihren unmittelbaren Anliegen und Begehren aktiv werden können. Ansatzpunkte können sehr vielfältig sein und sind zugleich sehr konkret: seien es Streikbewegungen (aktuell zum Beispiel an den Krankenhäusern); Willkommensinitiativen und Flüchtlings-selbstorganisationen oder auch die Kämpfe von Arbeitsloseninitiativen oder Schüler*innengruppen. In diesen zunächst scheinbar partikularen und begrenzten Auseinandersetzungen liegt das Potenzial, dass sich bisher politisch inaktive und/oder sozial marginalisierte Menschen politisieren und beginnen, für ihre Rechte zu kämpfen und eine neue Kollektivität mit ihren Mitmenschen zu entwickeln. Die Aufgabe linker Akteure wäre es, sich an diesen Kämpfen im Sinne gegenseitiger Lernprozesse zu beteiligen und für eine schrittweise Verallgemeinerung zu werben. Die einzelnen Initiativen können sich in übergreifenden Bündnissen, Projekten und Organisationsformen zusammenschließen und dadurch eine größere Sichtbarkeit und Schlagkraft erlangen. Die Perspektive wäre, dass sie Teil einer übergreifenden Bewegung für eine grundlegende gesellschaftliche Transformation werden. Diese Bemühungen müssen jedoch immer an die unmittelbaren Bedürfnisse und Erfahrungen der Beteiligten rückgebunden bleiben.

LITERATUR

Alinsky, Saul D. (1989): Rules for radicals: A practical primer for realistic radicals, New York.

Becker, Florian/Demirović, Alex/Dück, Julia/Bader, Pauline (Hrsg.) (2011): VielfachKrise im finanzmarktdominierten Kapitalismus, Hamburg.

Bourdieu, Pierre (2014): Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M.

Brie, Michael/Hildebrandt, Cornelia (2015): Solidarische Mitte-Unten-Bündnisse und Anforderungen an linke Politik, in: LuXemburg 2/2015, S. 100–107.

Candeias, Mario (2016): Den «dritten Pol» wieder sichtbar machen: Mario Candeias über mögliche Strategien gegen den autoritär regierenden Machtblock und einen sich radikalierenden Rechtspopulismus, in: Neues Deutschland, 22.4.2016, unter: www.neues-deutschland.de/artikel/1009532.den-dritten-pol-wieder-sichtbar-machen.html.

Candeias, Mario/Völpel, Eva (2014): Plätze sichern! ReOrganisierung der Linken in der Krise. Zur Lernfähigkeit des Mosaiks in den USA, Spanien und Griechenland, Hamburg.

Dohnke, Jan (2014): Spreeufer für Alle! Was bleibt von «Mediaspree versenken?», in: Holm, Andrej (Hrsg.): Reclaim Berlin. Soziale Kämpfe in der neoliberalen Stadt, Berlin/Hamburg, S. 316–342.

Eribon, Didier (2016): Rückkehr nach Reims, Berlin.

Giovanopoulos, Christos (2016): Mehr als Helfen und Organisieren. Wie die Solidaritätsnetze in Griechenland materielle Macht aufbauen, in: LuXemburg 2/2016, S. 82–89.

Hamann, Ulrike (2017): Kira çok yüksek – Die Wohnungsfrage aus der Perspektive der Migration, in: LuXemburg online, unter: www.zeitschrift-luxemburg.de/kira-ok-yueksek/.

Holm, Andrej (2014): Reclaim Berlin, in: Holm, Andrej (Hrsg.): Reclaim Berlin. Soziale Kämpfe in der neoliberalen Stadt, Berlin/Hamburg, S. 7–26.

Jewelz/Buenaventura (2015): Maulwurf statt Adler. Der Kampf um den Alltag und die Risse im neoliberalen Kapitalismus, in: arranca! 48, unter: www.arranca.org/ausgabe/48/maulwurf-statt-adler.

Kotti&Co (2014): Kotti & Co und das Recht auf Stadt, in: Holm, Andrej (Hrsg.): Reclaim Berlin. Soziale Kämpfe in der neoliberalen Stadt, Berlin/Hamburg, S. 343–354.

Maruschke, Robert (2014): Community Organizing. Zwischen Revolution und Herrschaftssicherung. Eine kritische Einführung, Münster.

Nachtwey, Oliver (2016): Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne, Berlin.

Pieschke, Miriam (2016): Vom kurzen Flirt zur langfristigen Beziehung: Warum DIE LINKE in benachteiligten Stadtteilen (nicht) nur gewinnen kann, in: LuXemburg 2/2016, S. 108–113, unter: www.zeitschrift-luxemburg.de/vom-kurzen-flirt-zur-langfristigen-beziehung/.

Schlemmermeyer, Jan/Warneke, Moritz (2016): Ein Verein für die Solidarität, in: Neues Deutschland, 19.5.2016, unter: www.neues-deutschland.de/artikel/1012343.ein-verein-fuer-die-solidaritaet.html.

Steckner, Anne (2017): «Die Asys müssen weg!» Warum DIE LINKE mit den Leuten reden sollte, statt über sie, in: LuXemburg 1/2017, S. 74–81, unter: www.zeitschrift-luxemburg.de/kommunikationsstrategien-gegen-rechts/.

Vester, Michael et al. (2015): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Frankfurt a. M.

Vollmer, Lisa (2015): Die Berliner Mieter_innenbewegung zwischen lokalen Konflikten und globalen Widersprüchen, in: Sozial.Geschichte Online 17/2015, S. 51–82.

Wetzel, Detlef (Hrsg.) (2013): Organizing. Die Veränderung der gewerkschaftlichen Praxis durch das Prinzip Beteiligung, Hamburg.

Williams, Steve (2013): Fordert alles. Lehren aus dem Transformativen Organizing, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, New York, unter: www.rosalux-nyc.org/wp-content/files_mf/williams_transformatives_organizing.pdf.

Williams, Steve (2015): Den Wandel organisieren. Eine Best-Practice-Studie zum Modell des «Transformative Organizing» in den USA, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, New York, unter: www.rosalux-nyc.org/wp-content/files_mf/williamsdeu2015web62.pdf.

Winker, Gabriele (2012): Erschöpfung des Sozialen, in: LuXemburg 4/2012, unter: www.zeitschrift-luxemburg.de/erschopfung-des-sozialen/.

LISTE DER GEFÜHRTEN INTERVIEWS

Interviewkürzel	Interviewte Mieterinitiative
I B	Basta
I BFA	Berlin für alle
I BK	Bizim Kiez
I GSW23	GSW23-Initiative
I HWWW	Hände weg vom Wedding
I ILB	Interventionistische Linke Berlin
I K&C	Kotti&Co
I K46	Kopenhagener Straße 46
I LW	Linkstreff Wedding
I MVE	Mietenvolksentscheid
I OTS	Onkel-Tom-Siedlung
I PMP	Pankower Mieterprotest
I RTGM	Runder Tisch gegen Gentrifizierung Moabit
I SVU	Stadt von unten
I UBB	Unser Block bleibt
I WGK	Wem gehört Kreuzberg
I ZV	Zwangsräumungen verhindern